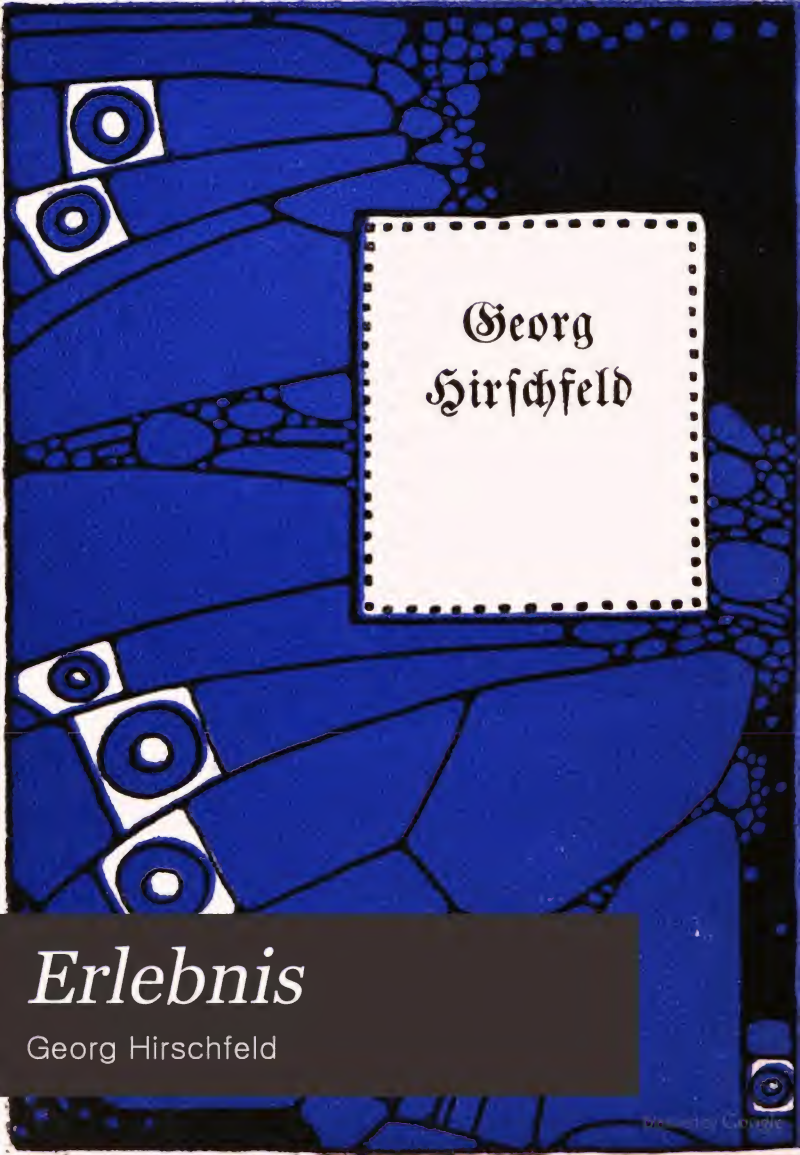


Erlebnis

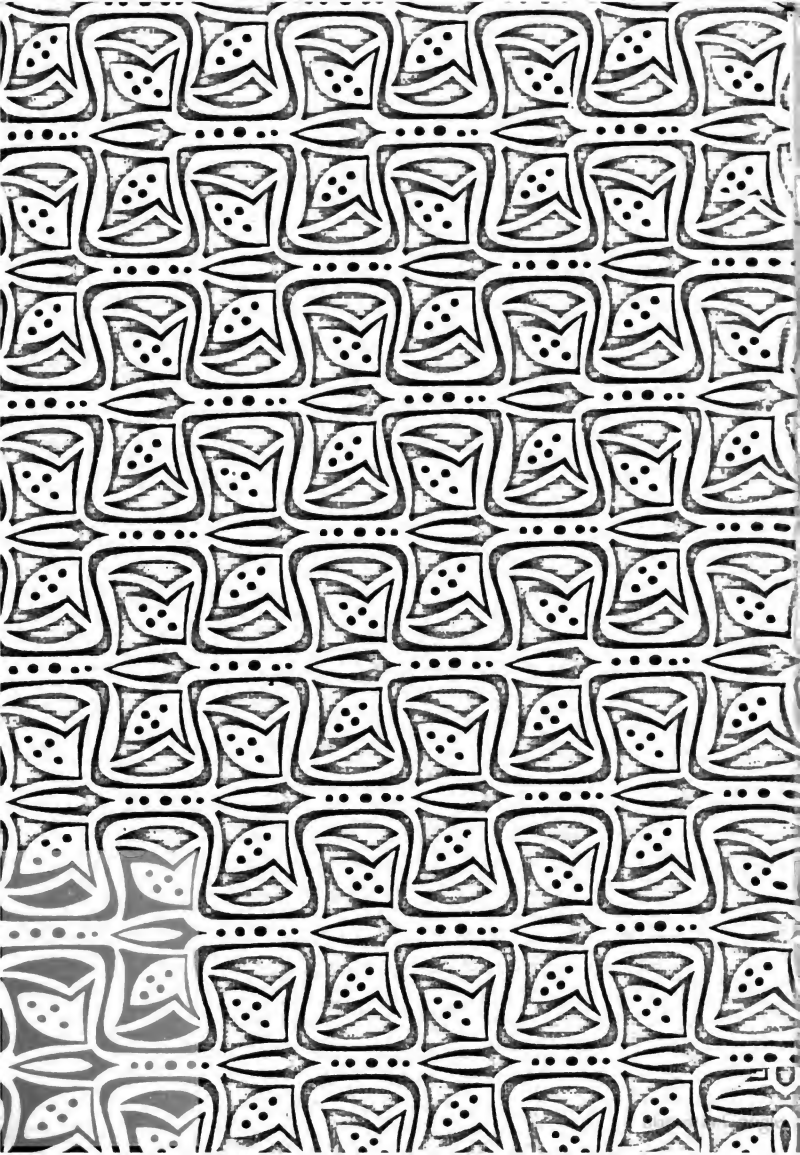
Georg Hirschfeld

0556
.20

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Digitized by Google



Digitized by Google

Erlebnis

Bibliothek moderner
deutscher Autoren
Band 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

50556.19.20

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY JAN 13 1958

Der Verleger behält sich sämtliche Rechte vor

Druck der k. und k. Hofbuchdrucker
Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Digitized by Google

Inhalt

Erlebnis 7
Der Überfall . . . 41
Jenseits 65
Eine Stunde . . . 83
Ein Abend auf Binz . 113

Digitized by Google

Digitized by Google

Erlebnis.

Digitized by Google

Digitized by Google

So war die Stunde doch gekommen, die er im Innersten gefürchtet hatte, als er München verlassen und den Glauben in seiner Seele aufgebaut, daß Arbeit alles niederzwingen, alles, alles in tröstende Gedankenferne rücken könne. Wie kläglich stürzte jetzt das Kartenhaus eines liebeleeren Lebens zusammen! Das Ganze im Sturze nicht mehr aufzuhalten, nachdem ihr Hauch nur einen Pfeiler gelockert hatte. Nur sie, nur ihr geliebtes Bild umschwebte ihn wieder, sie allein statt all der toten Gestalten aus den Gräbern seines Schaffens.

Adele hatte ihm geschrieben. Im Gartenzimmer ihrer Villa in der Briennerstraße hatte sie am Schreibtisch gesessen, ohne ihn, nur an ihn denkend, und ihre dunklen Rätselaugen waren sinnend den freien Schriftzügen gefolgt, die ihre weiße Hand mit goldener Feder schrieb. Wie zärtlich beglänzte die Abendsonne, durch gelbliche Vorhänge eindringend, ihr schönes Antlitz, das so tiefen, unersättlich tiefen

Digitized by Google

Lebenshunger zeigte, das so heiß sich neigen konnte zum Quell des Glücks, zum Mann, zum Kuß. Er sah sie vor sich. Sah sie, wie sie einst gewesen. Einst! Und jetzt? —

Er blieb stehen. Dunkles Kiefernrauschen war um ihn her, kein menschlicher Laut, denn weit von der Stadt fort, weit von seinem Schaffensfrieden, hatte ihn der unsichtbare Dämon seines Lebens vor sich hergetrieben. Er besann sich — dann warf er sich stöhnend auf den weichen Waldboden nieder. Kühl und herben Duftes voll umwehte es ihn, er fühlte sich wie ein verwundeter Krieger, der abends auf dem Schlachtfelde erwacht ist, ganz allein, und fort war der Kamerade, weitergezogen, ließ sein Herzblut verströmen, trostlos bis zum Tod.

Versunkene Tage zogen an seinem matten Auge vorüber, Tage des Glücks und Tage der Qual. Sein stummer Mund erzählte der eigenen Seele wie einem kranken Kinde die oft erzählte Mär von seiner Liebe. Sie lautete also:

Wilhelm war vierundzwanzig Jahre alt, Adele einundzwanzig, als sie sich zum erstenmal erblickten.

Digitized by Google

Er hatte noch kein Weib geliebt, sie hatte noch nie den Frühlingssturm einer Mannesliebe erfahren. So grüßten sich ihre Seelen alsbald und suchten einander zu verstehen, ohne zu wissen, daß sie sich längst verstanden. Er kam fast täglich nachmittags in ihren Garten und blieb bis zum Abend dort, bis ihr Gatte aus seinem Studierzimmer auf den Balkon hinaustrat, in den Garten hinunterspähte und die Kinder, wie er Wilhelm und Adele nannte, zum Essen rief. Die „Kinder" hatten sich in jenen stillen Dämmerstunden, auf schattigen Wegen oder in wilden Weinlauben, wo durch rötliche Blätter die Abendsonne glühte, viel Ernstes und Vertrauliches zu sagen. Adele sah in die Tiefen seiner Jugend hinein, er in die Tiefen der ihrigen. Sie tauschten ihre geheimsten Schätze aus. Adelens Gatte war ein Archäologe, und das war er im Leben auch. Ein treuer Freund ihres einzigen Bruders, den ein unheilbares Leiden in freiwilligen Tod getrieben, war er ihr einst nahe gekommen. Der in Trauerkleider verpuppte, schöne Schmetterling hatte an jenem schüchternen Gelehrten, der ihm

Digitized by Google

in heiteren Tagen immer so ehrlich langweilig gewesen, Halt und Lebenshoffnung gefunden. Sie hatte sich durch seine täglichen Besuche so vollständig an ihn gewöhnt, daß zwischen ihren kindlich traurigen und seinen andächtig bittenden Augen schon ein Bund bestanden, bevor sie noch ein Wort darüber gewechselt hatten. Eines Sommerabends war August Niebauer als Freier in der Villa Branitz erschienen, und Adele war seine Braut geworden, still und gläubig.

Man staunte damals in der Münchener Gesellschaft über diese Ehe, welche ein undurchsichtiges Schicksal zustande gebracht, und Kavaliere, Offiziere und andere „Sieger“ rüsteten sich schon zum Sturmlauf auf Niebauers Heim. Denn es war ja ganz selbstverständlich, daß Adele v. Branitz nur durch Zufall diesen Mann gewählt, und weil sie einen wirklichen „Mann“ noch gar nicht kannte. Doch Einlaß erhielten nur wenige von den Stürmern, und als sie drinnen waren, sahen sie sich erst vor der wirklichen Mauer stehen, deren Stärke sie entwaffnete. Denn Adele liebte wohl ihren Mann

Digitized by Google

nicht, aber sie liebte ihr Schicksal. Der Todesengel hatte schon so früh mit dunklem Flügel ihr junges Herz gestreift, daß ihr Wille ernster, ihr Auge nachdenklicher geworden war, als bei andern jungen Frauen. Freilich, als die schwarzen Kleider nach dem Trauerjahre schwanden, als sie wieder in Hellgrün oder Weiß an Maitagen ausgehen konnte, da siegten ihre zwanzig Jahre und sie wurde wie sonst ein Frühlingssproß der alten, ewig jungen Welt. Riebauer aber zeigte sich dieser Metamorphose nicht gewachsen — er war in seinem Glück mehr geblendet, als verliebt, mehr erschreckt, als von Freude ergriffen. Ein sonderbares Gemisch von Schuldbewußtsein und zorniger Gelehrtenabwehr ergriff ihn diesem blühenden Wesen gegenüber, das plötzlich aus Märchenlanden zu kommen schien und ihn in fremde Regionen zog, wo seinem Wesen jeder Flügel fehlte. Er schloß sich ein vor ihr in seinem Foliantenkram, in seiner großen, dunklen, längst vermoderten Welt. Doch auch dorthin folgte sie ihm, mit dem Schimmer ihrer fragenden Güte hineinleuchtend, bis sie sein Unglück endlich sah und

Digitized by Google

dadurch erſt das ihrige begriff. Da ließ ſie ihn beſtürzt in ſeiner Höhle ſitzen und ſtand wieder draußen, das bunte Tal der Welt, das jetzt ſo fremde, flammende Farben zeigte, mit bangen Augen betrachtend. Doch nahen durfte ihr von dort aus niemand — niemand durfte durch die reine Höhenluft, die ſie umgab, zum Gipfel, zu ihrer Liebe, emporſteigen. Sie litt um den Mann, den ihre Schönheit verzagen ließ und wahrte deshalb ſeine Ehre. Konnte *er* nicht ihr Erlöſer werden, der es ſo treu und gut mit ihr meinte, wie konnten es dann die vielen Fremden, die ihrer nur begehrten, aber nicht für ſie leben wollten? Irgendwo freilich, drüben vielleicht, wo hinter den Bergen ein goldenes Himmelsland hervorblickte, mochte er wohnen, dem ſie wirklich angehörte, auf den ſie wartete, Jahre lang. Ob er den Weg zu ihr noch fand? Wer wußte das? So wollte ſie lieber bei dem armen Büchermenſchen bleiben, ihm Licht in ſein Dunkel bringen und ihn zu belehren ſuchen, daß er nicht ſcheuen dürfe, was Gott ihm gab.

Doch wieder ſah ſie ſich enttäuſcht. Den freien

Studentenweg vom Wissen zur Liebe kannte Niebauer nicht, er vermochte auch nicht das Kind in sich zu entfesseln und anmutig zu erobern, was ihm weibliche Unschuld darbot. Aus seinen griechischen Gespinsten erwachend, sah er ihre Schönheit mit blödem Blick an, und mehr von plötzlicher Gier als von Liebe berauscht, bemächtigte er sich ihrer plump und tierisch. Da stieß sie ihn zurück. Nichts sah sie mehr von seiner hohen Geistigkeit, und mit der goldenen Brille, die ihm heruntergefallen, verschwanden Ernst und Würde aus seinen Augen. So ließ sie einen Tölpel, nicht mehr einen bejammerten Märtyrer in seiner Höhle zurück und weinte von nun an einsam hinter den Blumenstöcken ihres Gartenzimmers.

Als der Maler Wilhelm Berghaus nach München kam, waren Herr und Frau Niebauer ein unglückliches Ehepaar, ohne daß die Welt es wußte. Denn man bemerkte an der ernsten Feierlichkeit des Professors und an der traurigen Anmut seiner Gattin, die ihr ja charakteristisch war, nichts Drohendes, kein heimliches Ringen. Wilhelm erst sah tiefer, so

Digitized by Google

hellsichtig, wie sein Künstlerblick es konnte, in das Schicksal der beiden hinein — er wurde von Riebauer selbst in die vornehme Villa Branitz eingeführt, denn der Professor war ein Verehrer von Wilhelms Werken, die in München damals in der Blüte ihres Erfolges standen. Behaglich machte der Professor den jungen, stattlichen Mann mit seiner jungen, schönen Frau bekannt — er überließ sie einander, um selber die lang ersehnte Freiheit zu genießen. Sein dumpfer Bücherhause lockte ihn zurück, und da Adele nun endlich ihre Gesellschaft gefunden, brauchte er die seine nicht länger zu vernachlässigen. Doch hasteten die jungen Leute, allein geblieben, noch scheu über die ersten Regungen der Leidenschaft hinweg und ehrten an einander die reine Zuneigung von zwei Menschen, deren Schicksale sich geschwisterlich fanden. Um seiner Jugend und ihrer Ehre rechtschaffener Hüter zu sein, bemühte sich Wilhelm, ihr bei jeder Gelegenheit den geistigen und menschlichen Wert ihres alternden Gatten aufzuklären. Er wußte nicht, wie sehr sein naiver Eifer dabei für ihn selbst und nicht für

Digitized by Google

jenen sprach; denn Adele hörte nur seine Worte, übersetzte sich nur Wilhelms Lob aus dem Lobe des Professors. Noch webte sie aber im Innern an dem wunderlich gefährlichen Traum, daß sie ihr Herz, das nach Glück und Erlösung schrie, ganz heimlich in einer geistigen Liebe rein baden, in der Erkenntnis einer wirklichen Mannesseele den brennenden Verzicht ihres jungen Lebens vergessen könnte. Ein schöner Sommerwahn, der im Gewittersturm der Sehnsucht zerfallen mußte. Er zerfiel. Als Niebauer im Oktober nach Rom gereist war, um an den Sitzungen einer Archäologenversammlung teilzunehmen, kam durch die Unvorsichtigkeit eines Dieners Feuer in der Villa Branitz aus, und Wilhelm kam gerade dazu, als Adele, ihrer Friseuse entwichen, mit offenem Haar, halbtot vor Entsetzen, die von Qualm erfüllte Treppe hinuntereilte und wie irre schwankend im Garten hin und her lief. Sie stürzte ihm unwillkürlich in die Arme, als sie ihn sah. Jetzt, da sie den Flammentod vor Augen gehabt, fragte in ihrer Seele nichts mehr, was vor den Menschen erlaubt war, und was sie dem Manne, den sie nicht liebte,

Digitized by Google

ſchuldete. Wie immer, hob auch hier die Todesgefahr zwei Menſchen über die auferlegte Buße kalter Moral fort und weckte erſt die große Liebe. Zum Glück waren Domeſtiken und Löſchmannſchaft zu ſehr mit dem Brande beſchäftigt, als daß nur irgend jemand die ſeltſame Begegnung der Herrin und des Hausfreundes beobachtet hätte. So konnte Wilhelm die ohnmächtige Adele in eine ferngelegene Laube tragen und dort mit banger Zärtlichkeit die Geliebte ins Leben zurückrufen. Endlich gelang es ihm, Adele erwachte und ſchien ſich jetzt zum erſtenmale wirklich im Leben zu fühlen, denn ſelig, wie eine Verdürſtete, trank ſie ſeine ſtummen Küſſe. Es zog ſich nun ein wunderſamer Märchentraum des Glücks mit roſenfarbenen Schleiern über ihnen zuſammen, ſie wußten nicht mehr, wo ſie waren, aus Gefahr entronnen, von Gefahr bedroht, und als ſie, wie Kinder aneinander geſchmiegt, nach zeitloſen Stunden wieder erwachten und aufſchraken, war es dunkel um ſie her, am nachtblauen Himmel draußen ſtanden die Sterne, und durch die Baumkronen des Gartens war von dem inzwiſchen ge-

Digitized by Google

löschten Brande nur noch ein schwaches Glühen bemerkbar. Wilhelm und Adele überlegten bange, was zu tun war. Die Dienerschaft hatte wohl schon längst in tausend Ängsten nach der vermißten Herrin gesucht. Und wirklich sahen sie jetzt zwei dunkle Gestalten mit hoch erhobenen Lampen auf ihre Laube zukommen. Wilhelm war sofort gefaßt und trat den Leuten, über seine eigene Kühnheit staunend, entgegen. Er schilderte den Uberraschten Adelens Ohnmacht, und daß es ihm, während der Brand gelöscht worden, endlich gelungen wäre, sie ins Leben zurückzurufen. Eben wäre sie in dieser stillen Laube aus erquickendem Schlummer aufgewacht. Nun sollte Berta, die Zofe, welche auch herbeigekommen, der Gnädigen sofort einen heißen Tee bereiten und sie zu Bett bringen. Er selber würde telegraphisch den Herrn Professor benachrichtigen. Damit verbeugte er sich vor Adele, die auf Berta gestützt mit mattem und dankbarem Lächeln dastand, und begab sich, nachdem er ihr noch freundlich die Hand geschüttelt, nach Hause.

Riebauer kehrte erst zurück, als der Kongreß in

Digitized by Google

Rom beendet war, und so wurde die Villa während seiner Abwesenheit wieder hergestellt, der Schaden war nicht bedeutend. Doch reiste das Ehepaar infolge solcher Umstände in diesem Winter nicht nach dem Süden, sondern verbrachte ihn ganz in München. So hatte Wilhelm die heimlich Geliebte täglich in seiner Nähe, und Adelens steigende Leidenschaft sorgte dafür, ihn täglich in ihrer Nähe zu behalten. Der Professor blieb ahnungslos, und seine bewundernde Zuneigung für Wilhelm steigerte sich zu dessen Entsetzen, je länger er mit ihm verkehrte. Die scheue Nervosität, mit der sich der Künstler häufig von ihm abwandte und ihm tagelang fern blieb, schob Niebauer unbeirrt auf entschuldbare Launen, und es war ihm im Innersten sogar willkommen, daß der phantasievolle Hausfreund so viel Interesse für seine Gattin zeigte; denn er selber, dem alte Inschriften doch lieber waren, als seine junge Frau, hatte Adele gegenüber immer noch ein unschuldig schuldbeladenes Gewissen.

Wilhelm fühlte in dieser Zeit seinen Lebenspfad so durchaus gestört, als ob er ihn in einem Wagen

Digitized by Google

zurücklegte, deſſen Roſſe durchgingen — der hin und her geſchleuderte Lenker wußte nicht, woher und wohin. Ihn lockte ſeine Kunſt, zog ihn als oberſte Gottheit ſeines Daſeins über ſich ſelbſt empor und duldete nicht, daß er das koſtbare Pfand, das ſie ihm gab, verſchwendete. Er ſah die hohe Straße, die er aus den Niederungen ſeiner Vergangenheit in die Freiheit hinaufgezogen war, vom Schickſal plötzlich abgebrochen, Liebe und Schaffen tauchten wie Dämonen aus der Tiefe empor und riſſen ſich um ſeine Seele. Abſchütteln konnte er keinen von ihnen, denn das Böſe, was er hier erfuhr, war offenbar dem Guten drüben zu danken. Adele trieb ſeine Phantaſie hinauf und zog ſeinen Lebensmut herunter. Dem Fluche der Heimlichkeit, der vergiftenden Lüge war Wilhelms ehrliche Jugend nicht gewachſen. Er verachtete wohl die Sünde wider die Moral, die ein Pfaffengott der Welt tyranniſch auferlegt, und achtete dafür die Pflichten gegen ſich ſelbſt, die Reinheit ſeines geiſtigen Schildes, an dem nur er ſich verſündigen konnte. Feigheit und Trägheit aber nagten allmählich immer mehr an

ihm, und leiſer, ſteigender Groll gegen Adele, die früher ſich ſo hold wahrhaftig und jetzt ſo fürchterlich begabt für die Lüge zeigte. Was wußte er jetzt noch von dem unbekümmerten Aufderweltſein, das ſeine Freunde, deren frohen Kreis er mied, mit jedem Tage neu erfuhren? Die ihre Seelen ehrlich prüfen durften, die etwas lernten in der Liebe, wie rechte Studenten lernten, gleichviel, ob es Seligkeit brachte oder Tod? Er aber ſchleppte ſich mutlos hin, das heimlich Verbrochene mühſam ſanktionierend, in einer ſchwachen, ihm verbotenen Frau ſein Künſtlerglück und ſeine Zukunft ſuchend. Niemandem ſich anvertrauen dürfen, außer ihr, die täglich ein Vertrauen trog, mit den Fragen in ſeiner Kunſt ſich einig werden, ohne ihnen im Leben ins Auge zu blicken — war das ſein Schickſal? Wie ſollte das enden? Wie ſollte er das ertragen? Er wagte es in ſolchen Stimmungen nicht, an ſeine Mutter zu ſchreiben. Denn die glaubte ihn ja frei und groß. —

Da änderten ſich plötzlich die Dinge in einer Weiſe, wie es Wilhelm nie erwartet hatte. Adele, die ſich während der letzten Frühlingstage in einer

Digitized by Google

gefährlichen Depreſſion befunden, reiſte plötzlich ab, zu ihrer Tante nach Baden-Baden, und nahm nur ſchriftlich und in wenigen, halb ſinnloſen Zeilen von ihm Abſchied. Wilhelm konnte ſich den wahren Grund dieſer fluchtähnlichen Abreiſe nicht erklären, denn der nächſtliegende, eine Entdeckung ihres Verhältniſſes durch den Gatten, lag hier ſehr fern — es war ja gar nicht möglich, daß Riebauer Verdacht geſchöpft haben konnte. Trotzdem wagte Wilhelm nicht, mit dem Profeſſor ohne deſſen Aufforderung in den nächſten Tagen zuſammen zu treffen, und ſchob Adelens plötzlichen Entſchluß in tiefſter Verſtimmung auf ihre weibliche Gewiſſensſchwäche, die in der letzten Zeit immer quälender ihren und ſeinen Lebensmut herabgedrückt hatte. Wie litten ſie doch aneinander! Es war ihm ja lange kein Geheimnis mehr, daß das feſte Senkblei, Adelens Treue, ſeitdem ſie ſeine Geliebte war, zum unſtet ſchwankenden Pendel geworden, das, wenn es ſehnſüchtig eben zu ihm hingelangte, alsbald wieder von der gleichen Kraft bewegt, zu dem betrogenen Gatten zurückflog. Und dieſe tägliche, ſtündliche Angſt vor

Digitized by Google

Entdeckung, dieſe entwürdigende Demut vor jeder Bedientenſeele, die mehr erfahren haben konnte, als der Herr — nein, nein, es konnte ſo nicht länger dauern. Jetzt war die erſte Kataſtrophe da, jetzt floh ſie vor ihm und vor ſich ſelber. Und doch, er konnte die wahre Urſache nicht entdecken. Da forderte ihn zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen wenige Tage nach Adelens Abreiſe der Profeſſor ſelbſt mit den freundlichſten Zeilen zu einem Beſuche auf, indem er ihm gemütliche Vorwürfe machte, daß er als Hausfreund ihn, den armen Strohwitwer, jetzt allein ließe. Wilhelm mußte ärgerlich, aber im Innerſten doch übermütig lachen, als er dieſen Brief las, und wirklich betroffen wurde er erſt, als Riebauer, während ſie abends auf dem Gartenbalkon bei einer Flaſche alten Rheinweines ſaßen, ihm mit befangenem Stolze erzählte, was der wahre Grund von Adelens plötzlicher Abreiſe geweſen wäre. Sie hätte ihm, dem blinden Büchermaulwurf, wie er ſich jetzt in bitterer Selbſtironie bezeichnete, in einer leidenſchaftlichen Stunde plötzlich eingeſtanden, daß ſie ſich Mutter fühlte, und als

Digitized by Google

er ihr jubelnd seine freudige Überraschung gezeigt, hätte sie ihm weinend, wie ein Kind, die Hände geküßt und wäre davongelaufen. Wie rätselhaft doch die Gemütsbewegungen einer jungen Frau wären, fügte Riebauer nachdenklich hinzu, indem er lange in sein grünes Weinglas blickte, und ob es denn eigentlich nicht bei weitem interessanter wäre, diese tiefen Wunder zu studieren, als die Grabsteine vermoderter Könige! Wilhelm konnte nichts erwidern. Ein Streit der Gefühle tobte in ihm, gegen den er sich machtlos zeigte, und er fürchtete nur, daß sein bleiches, zuckendes Antlitz ihn verraten und den Ahnungslosen stutzig machen könnte. So zwang er sich noch zu der stockenden Frage, warum denn Frau Adele jetzt gerade München verlassen hätte? Der Professor lächelte still vor sich hin. Dann meinte er, indem er Wilhelm und sich aufs neue das Glas füllte, das ließe sich wohl verstehen, sie wollte eben lieber bei ihrer guten, erfahrenen Tante das große Ereignis erwarten als hier, in dieser trockenen, mutterlosen Gelehrtenwirtschaft. Und was ihn selbst beträfe, so müßte

er Wilhelm offen gestehen, daß er jetzt gerade, wo er mit den letzten Kapiteln seiner thebanischen Denkmäler beschäftigt wäre, sich ganz unfähig fühlte, einem solchen Ereignis beizuwohnen. Er machte bei den letzten Worten trotz allem Vaterstolze doch ein mißbilligendes, wie unangenehm berührtes Gesicht. Da erhob sich Wilhelm plötzlich, ließ den Erstaunten und Weinseligen sitzen, wo er saß, entschuldigte sich und stürmte nach Hause.

Er hatte das Gefühl, in dunkler Sturmnacht auf ein Torfmoor geraten zu sein und überall einzubrechen, wohin er den Fuß auch setzte. Betrug und Lächerlichkeit rissen sich um seine Seele. Was eigentlich gut und rührend war, erschien ihm jetzt banal, und was banal war, schien ihm gut und rührend. Er wollte eigentlich schon am nächsten Morgen nach Baden-Baden reisen, um von Adele selber zu erfahren, was sie dachte, was sie vorhatte, was sie fürchtete — aber er konnte sich doch nur zu einem Brief entschließen, der ihm wenigstens Klärung seines ersten Aufruhrs brachte. Er schrieb ihr alles, schilderte ihr sein Gespräch mit Niebauer,

Digitized by Google

das ihm den Mann in seiner ganzen schwächlichen Einfalt gezeigt hätte, und bat sie um Wahrheit, nur um Wahrheit, ohne die geheimnisvolle Frage selbst zu stellen. Er müßte jetzt Gewißheit haben, um als Mann zu handeln — ihr, sich selber und dem Professor gegenüber. Sie sollte ganz ruhig sein. Ein Wink von oben, aus dem freien Reiche seines Stolzes, hätte ihm jetzt den einzig wahren Weg gezeigt. Doch ohne sie, ohne ganz ihres Zusammengehens, ihres Treueschwurs gewiß zu sein, vermöchte er nicht zu handeln. Dann aber, dies im Herzen, wollte er sofort mit einem Griff das qualvolle Lügengewebe zerreißen, sich dem betrogenen Gatten stellen und entscheiden lassen, wer von beiden das wahre Anrecht an Mutter und Kind hätte. Auf diesen Brief, den feuriger Jünglingsmut und Künstlertrotz geschrieben, kam erst nach mehreren Tagen Adelens Antwort. Eine lange, stockende, aus dem Innersten hervorgequälte Beichte. Sie liebte ihn und nicht ihren Mann, das schwor sie Wilhelm. Aber wem von beiden auch ihr Kind ähneln würde, niemals würde sie den Mut haben, ihrem Gatten

Digitized by Google

das Recht darauf zu entziehen. Niemals. Das könnte sie nicht. Niebauer wäre ihr Freund. Und unnütz kränkte eine Frau den Freund, wenn er sie als Mann nicht gekränkt hätte. Und dieser Vorwurf träfe eben den Professor nicht. Es würde ihr nicht so schwer fallen, ihn ewig in einer schönen Lüge zu lassen, wie seine Lebensstellung vor der Welt und die Ruhe seines Gemüts durch einen Skandal zu erschüttern. Was gälten ihr denn Jugendglück und Schönheit, wenn Undank und Verrat die Seele schändeten? Wilhelm sollte nicht immer nur das lebensdurstige Weib in ihr sehen, den Menschen in ihr, die Christin sollte er begreifen. Sie wäre die Schuldige ganz allein, und wenn sie Gott, nachdem er ihr das Kind gegeben, nicht zu sich nähme, so würde sie alles daran setzen, ihre ganze Zukunft, um noch eine gute Mutter zu werden und ihn, den treuen, kindlichen Mann, der jetzt so ahnungslos ihr sein Vertrauen bewiesen, nicht in seiner grauen Wissenswelt allein zu lassen. Dennoch — (und hier hatten strömende Tränen die Worte des Briefes fast unleserlich gemacht) — dennoch — wie der

Digitized by Google

untergegangenen Sonne ihres Lebens, wie eines Morgentraums, der einmal ihr die ganze Möglichkeit des Glücks gezeigt, würde sie immer Wilhelms Liebe gedenken. Aber auch ihm gegenüber hätte sie die Pflicht zu entsagen, ihn nicht in ihr dunkles Schicksal zu verstricken, dem ringenden Künstler in ihm nicht die Zukunft zu verbauen. Das dürfte eine Frau nicht. Sie müßte sich jetzt besinnen. Nicht aus Kaltsinn und Feigheit, das schwöre sie ihm bei ihrem Kinde. Aber schon lange, ohne daß sie es sich eingestanden, wären ja die Blüten ihres Glücks abgefallen, das wüßte er wie sie, und wenn sie sich bisher zu schwach gefunden hätten, um zusammen zu bleiben, so sollten sie jetzt die Kraft finden, sich zu trennen. Er würde jetzt erst leben, sie aber würde sterben und auferstehen. Und *wenn* — (hier hatten wieder Tränen alles verwischt, so daß Wilhelm sich mühsam das Fehlende ergänzen mußte) — wenn sie einmal *sein* Kind an ihrem Busen wüßte, dann wollte sie es doppelt segnen, doppelt hoffen, daß es einst die Gaben seines Vaters leuchten ließe. —

Digitized by Google

Sie rückte ihm plötzlich in die Ferne, als er dieſen Brief geleſen. Plötzlich ſah er ſie nicht mehr als die dunkle Beherrſcherin ſeines Lebens, deren Zauber ihm ein Weſensteil, den pſychologiſchen Blick, geraubt — er ſah ſie aus den Höhen ſeiner dichtenden Liebe herabſteigen in das enge, altvertraute Tal, in welchem ſchon andere Menſchenkinder lebten, ſeines Schaffens durch und durch erkannte Geſtalten. Doch ſchützte ihn jetzt ſein unbeirrter Künſtlerblick davor, ſie zu verurteilen, ſich pathetiſch, wie enttäuſchte Liebhaber an ſeiner Stelle getan hätten, von jener betrogen zu fühlen, die er menſchlich eben zu begreifen anfing. So wirkte die Gewißheit, die er hatte, zunächſt nur wie ein dumpfer Schlag auf ihn, ein körperliches Weh, das keine laute Klage fand — dann aber, je tiefer und durchdringender er Adelens Weſen von allen Seiten, als Geſtalt gleichſam, betrachtete, deſto tiefer erkannte er auch ſich ſelber, ſeines eigenen Irrtums dunkle Schuld. Er konnte jetzt nicht aufſchreien, wie enttäuſchte Liebhaber getan hätten: Alles iſt aus! Denn er fragte ſich mit herbem Lächeln: Hat denn einmal

alles angefangen? Hatte er nicht ein Leben erſchüttert, das ſeines Lebens Grundſtein gar nicht kannte? Das verſagte, als er es anrief, dem ringenden Bau der Seelen noch die Krone, den Mut zur Befreiung, aufzuſetzen? Zwei ſchöne Augen waren ihm begegnet, als er mit der goldenen Laſt ſeines Strebens in die Welt gekommen, willkommene Spiegel waren ſie ihm, das Schöne, das er ſich ſelber nicht zugetraut, in ihnen zu erblicken, holder noch zurückgeſtrahlt. Doch hinter dieſem Spiegel wohnte nicht ſeine Seele — einer fremden Seele engerer, friedſamer Lebenskreis. In ihn war er eingedrungen, und ſo war der Spiegel denn zerbrochen. Vernunft, Entſagung, Reue, alles fand er in Adelens Brief — nur das nicht, was er geſucht hatte: Den Mut zur Wahrheit. Wieder klirrten die Ketten an ihrem armen Leben mit, die er ſchon lange von ihr abgefallen wähnte — wieder war ſie die Frau Profeſſor, die ſich ſehnte, aber nicht, die ſich fand. Und doch — er wollte nicht ungerecht gegen ſie werden: Was feig und kleinlich ſchien an ihr, war rührend auch und ſtark, was er als Lüge vor der ganzen

Digitized by Google

Welt verdammte, war tausendmal erkauft durch ihrer Jugend allzu frühes Verzichten. Wem diente sie? Dem ungeliebten Mann? Einer pfäffischen Moral? Seiner Künstlerzukunft? Nein. Sie diente einer größeren Sache. Sie wollte Mutter werden. Dazu hatte er ihr verholfen. Nicht die leiseste, cynische Regung trübte ihm die Reinheit dieser Erkenntnis — ernst nahm er sie und still als letztes Resultat, bei welchem er sich beruhigen mußte. So schrieb er ihr. Wie sie als Mutter, hätte auch er sich in den wahren Beruf zurückgefunden — stärker als jemals riefe ihn seine Kunst. Er gab ihr, sich tief und tiefer bezwingend, so viel Frieden in seiner Antwort, wie er nur konnte, dann verließ er München und reiste über den Brenner nach Italien, wo er in Venedig mit seinem Bruder zusammentraf. Oft noch schüttelte ihn dort in zauberischen Nachtstunden der nur gebändigte und nicht verrauchte Groll, daß er einer Wahrheit zuliebe, die nur von der Lüge leben konnte, Frau und Kind verloren hatte. Aber immer wieder beruhigte ihn auch das Bewußtsein von dem Ineinanderfließen aller menschlichen Werte,

Digitized by Google

und daß nur der freie Mann das freie Weib ſich wählen konnte, ohne Diebſtahl zu begehen und Verrat. Aber wo waren ſie zu finden, die beiden? Bitter, bitter war das Weib — ſo lautete das erſte Ergebnis ſeiner Liebe. Und das zweite? Der Mann? Mit leiſem Lächeln geſtand er ſich, daß auch der nicht ſüß war. —

Als er im Herbſt nach München zurückkehrte, ſah er Niebauer und ſeine Frau als dasſelbe Paar zuſammenleben, wie er ſie damals angetroffen, als er zuerſt nach München gekommen war. Das Kind, an deſſen Wiege ihn Adele führte, hatte Wilhelms dunkle Augen, im tiefſten Grunde den kleinen, blinkenden Stern. Und der Profeſſor, welcher ſich in Morgenſchuhen dem ſchlummernden Kinde näherte, meinte mit zufriedenem Lächeln, daß es eine blau- und eine ſchwarzäugige Linie in der Niebauerſchen Familie gäbe, daß die zweite die phantaſiebegabtere, und er ſomit durchaus zufrieden wäre.

Wilhelm traf, um keinen Verdacht zu erwecken, bis zum Winter noch einige Male mit Niebauers zuſammen, ohne ein belangvolles Wort mit Adele

Digitized by Google

zu wechseln, dann kränkelte sie, und er konnte sich schließlich nur schriftlich von ihr verabschieden. Gegen Weihnachten verließ er München und kehrte nach Berlin zurück.

Er korrespondierte, wie sie dies vereinbart hatten, nicht mit Adele, um, wie sie, auch selber aus dem Wirrsal der Erinnerungen in den rettenden Hafen neuer Verhältnisse zu gelangen. Das einzige Lebenszeichen, das er in Berlin bisher von ihr erhalten, war eine Ansichtspostkarte mit Grüßen von ihr und ihrem Gatten, offenbar von dem letzteren veranlaßt, der seiner Frau wegen ihrer treulosen Schweigsamkeit dem Freunde gegenüber Vorwürfe gemacht hatte. Die Karte belehrte Wilhelm, daß Niebauer seine Münchener Vorlesungen im Wintersemester ausgesetzt und gegenwärtig in Florenz wohnte. Das einzig Persönliche, was Adele noch in den „Himmel" der Ansichtspostkarte gekritzelt hatte, war die Bemerkung, daß sie einen Besuch in der Villa Böcklin gemacht und den alten Meister leibhaftig gesehen hätte. Wie leise Grüße in ein schöneres Leben, wo sie sich mit Wilhelms Seele wußte, klangen diese

Digitized by Google

Worte. Wilhelm veranlaßte hierauf seine Mutter, auf die Karte, welche er als Gegengruß sandte, auch ihren Namen zu setzen. Dann blieb es wieder still zwischen ihnen, bis heute plötzlich unerwartet der Brief aus München gekommen war.

Wilhelm hatte, im Walde liegend, mit offenen, aber blicklosen Augen das Vergangene, wie einen fernen Zug in matten Todesfarben, an sich vorüberziehen lassen. Endlich holte er, nachdem er sich mühsam aufgesetzt, den zerknitterten Brief noch einmal aus der Tasche und las ihn wieder, jedes Wort zum letzten Male überdenkend, während in den Kieferkronen über ihm ein klagender Wind rauschte.

„Du Lieber, es geht nicht anders — ich muß Dir doch noch einmal schreiben. Nimm dies als letzte Nachricht, die ich Dir gebe. Ich habe Deine Karte, auf welcher auch der Name Deiner verehrten Mutter steht, vor mir auf dem Schreibtisch, und hinter mir liegt klein Ursula im Wagen und schläft. Darf ich Dir sagen, daß ich glücklich bin? Es soll das tiefste, beste, heiligste Wort sein, das ich Dir sagen kann, kein kaltherziges,

Digitized by Google

bitteres oder grauſames. Ich bin mir klar geworden über mich ſelber. — Die Schuld, die ich Auguſt gegenüber habe, wird bald getilgt ſein, denn ich darf wohl ſagen, daß ich eine gute Frau und Mutter werde. Und wenn ihn die Natur auch nicht zum Vater meines Kindes gemacht hat, ſo läßt ſie ihn doch treulich Vaterſtelle an ihm vertreten, denn ſein Gefühl iſt nicht beirrt worden, und das iſt für euch Männer ja die Hauptſache. Euer Ehrbegriff iſt nur ein ſchönes Phantom, wenn die Natur dazu nicht ja ſagt. Für uns Frauen aber iſt es das Beſte, unſer Kreuz auf uns zu nehmen. Erſcheint Dir Künſtler dies als traurige Moral? So iſt es, Wilhelm. So ſeltſame Wege geht die Liebe durch das Leben der Menſchen.

Auch Du darfſt dein Gefühl nicht für beirrt halten. Denn als Vater haſt Du nicht das volle Recht auf Deiner Seite, und als Mann biſt Du mein höchſter, unvergeßlicher Beſitz geweſen. Du biſt mein Mann, nicht er. Und wenn Du Dich mit andern Männern vergleichſt,

Digitized by Google

ſo wirſt Du kaum einen zweiten finden, der wie Jupiter nur einmal kommend, im tiefſten Weſen einer Frau lebendig bleibt.

Aber Du liebſt mich nicht mehr, das weiß ich, und das iſt mein Glück, denn wenn ich Dich leidend wüßte, würde ich doch noch zur Verbrecherin. Laß es Dir wie mir ergehen: Denke nur an eine märchenhafte Frühlingsnacht zurück. Sie iſt ja längſt verblüht.

Indem ich Dir dies alles ſchreibe, weiß ich nicht. was ſchön und was häßlich klingt. ‚Aus totem Herzen ſchreibt ſie', wirſt Du ſagen. Und das iſt wahr in einer Hinſicht, denn ich denke an Dich wie an einen toten Geliebten und lebe mit meinem Manne wie mit einem toten Freund. Doch auf der anderen Seite — Wilhelm, da *lebt* mein Herz, da kann es nur mit der ganzen Adele ſterben! — Mein Kind iſt meine Welt, und langſam bau' ich mir in endloſen Träumen ſeine Zukunft aus. Ich will verſuchen, achtzig Jahre zu werden, um möglichſt wenig von klein Urſula zu verſäumen. Mein Kind iſt meine

Wahrheit, denn mir gehört es an! Das ahnt (hier liegt der tiefste Grund meines Glücks), das ahnt jetzt auch mein Gatte...

Denke darüber nach, Wilhelm. Denke tief darüber nach und verzeih mir, wenn Du jetzt noch leidest. Bald wirst Du finden, was Dich Adele in Freundschaft vergessen läßt.

Klein Ursula hat goldene Haare — ich halte sie oft in den Sonnenschein, da glitzern die feinen Fädchen ganz märchenhaft. Ich habe bald nichts mehr, was nicht ihr gehörte. Rein gar nichts mehr. So ist es gut.

Leb wohl, mein Traum. Mein Freund! Auf Wiedersehen.

Adele."

Wilhelm streckte sich, nachdem er zu Ende gelesen, wieder auf dem Waldboden aus und schloß die Augen. Ein nie gekanntes Leid durchzuckte ihn. Wie schlug sein Herz, wie fühlte er sich wieder jung, so schmerzlich jung die einsame Seele — wie damals. Er hatte noch kein Verzichten gelernt, er durfte noch nicht den Halt seines Künstlertums, die all-

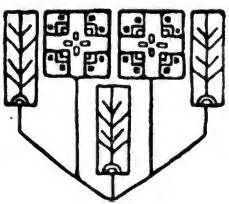
Digitized by Google

umfassende, alldurchdringende Liebe abtöten und untergraben. Sie aber konnte das, sie wagte das, und teuflisch fast durchklang es den süßen Schall ihrer Worte. Warum hatte sie wieder aufgewühlt in ihm, was eben sich beruhigt, eben den ersehnten Schlaf gefunden hatte? Den Duft vergangener Schönheit ihm als letzten Gruß gesandt, als Zeichen, wie er sich an sie verloren? Sie, sie brauchte die Wohltat dieser Beichte, weil sie ein kaltes Herz besaß — er aber sollte ihr nur zuhören und schweigen. Ewig schweigen. Über ihm rauschte der Wald. Ein liebeleeres Leben. Ja, so war's. Er erhob sich und fühlte, daß er, wie sie, ein Kreuz aufnahm.

Als er mittags in seine Wohnung zurückkehrte, empfing ihn die Mutter mit besorgter Miene. Sie dachte sich: „O Gott, er leidet — er muß an eine unüberwindliche Stelle in seiner Arbeit geraten sein." Und als sie während des Essens seine Bläße und innerlich ringende Schweigsamkeit nicht länger wortlos mitansehen konnte, griff sie über den Tisch nach seiner Hand und fragte ihn zärtlich: „Wilhelm — was hast du?"

Digitized by Google

„Nichts, Mutter,“ erwiderte der Sohn mit ſtarrem Lächeln. „Ich konnte heute nur nicht arbeiten — und das iſt das einzige, was ich nicht ertragen kann.“



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bäcker-Ede und Korallen-Fritze waren aus dem Polizeigefängnis von Spandau entwichen und trieben sich den dritten Tag auf zielloser Flucht umher. Sie hatten es ihrem langen Sündenregister zuzuschreiben, daß sie jetzt im Umkreis etlicher Meilen nicht wußten, wo sie mit ruhigem Gewissen stehlen, betteln oder arbeiten konnten. Die dritte Möglichkeit wirkte freilich auf diese abgebrühten Lebenskünstler wie eiskaltes Wasser auf einen Schnapstrinker strengster Observanz. Daran mochten sie weniger als an Kirchenbesuch denken. Aber die Sorge um das liebe Leben meldete sich stärker und stärker, der unerbittliche Hunger hatte sie gepackt. Denn ihre paar Notgroschen, die sie vor den schläfrigen Augen des Gefängniswärters verborgen gehalten, waren in Spandau geblieben, wo sie mit göttlicher Frechheit noch einige Kaufmannsläden besucht und ehrsam Proviant erstanden hatten. Aber das Ende ihrer herrlichen Blutwurst, der Kanten ihres

Digitized by Google

knuſperigen Viergroſchenbrotes mahnten ſie jetzt düſter an das Ende aller irdiſchen Dinge. Berlin, das ihnen wie eine ungeheure, appetitliche Vorratskammer vorſchwebte, war ihnen verſperrt, Potsdam war nicht minder gefährlich, und nach Spandau, der Höhle des Löwen, zurückzukehren, hätte ſelbſt den alten Gott der Gauner verſuchen geheißen.

Vormittag war es, an einem kühlen, ſtürmiſchen Apriltage. Ede und Fritze hatten im Grunewald die Nacht verbracht, auf weichem Blätterlager, aber das Schlafzimmer, deſſen Wände aus rohen und recht undichten Kieferſtämmen beſtanden, war allzu ſchlecht geheizt, der Mond, der durch die ſchwarzen Wipfel ihnen ins Antlitz ſchien, war eine aufdringliche Lampe, die nicht auszupuſten war, und ſauſend weckte ſie der Nachtwind immer wieder aus böſen Träumen. So kam, als ſie ſich gähnend reckten, eine verzweiflungsvolle Morgenſtimmung über ſie. Ganz ſtarr vor Kälte erhoben ſie ſich und blickten feindſelig in die neuerweckte Farbenpracht des Waldes. Die kraftloſe Spende des Sonnenlichts verachtend, ſchlichen ſie wortlos weiter, immer

Digitized by Google

weiter, den Zaun der Schonung entlang, bis ihnen durch eine Lichtung des Waldes das offene Havelland entgegen blinkte. Sie waren fehlgegangen. Wieder ſtanden ſie über dem verhaßten Strom, und jenſeits ſahen ſie die drohenden Türme von Spandau. Ede und Fritze ſahen einander mit hohlen Augen an. Sie verſtanden ſich ſchweigend. Es war ein gräßlicher Kreislauf, dieſe Flucht, ziellos, das fühlten ſie beide, und das bißchen Freiheit, das ſie ſich geſtohlen, gehörte ihnen wahrlich nicht. Jetzt ſchlug die Uhr in Spandau neun — jetzt hätte ihnen der Gefängniswärter ſchon lange ihr Süppchen durchs Zellenfenſter geſchoben. War es auch unwürdig ſo angeſehener Spitzbuben, wie ſie, erinnerte es auch ſchmählich an die Raubtierfütterung im Zoologiſchen Garten, es war doch etwas Warmes, etwas Warmes, Warmes in dieſer gottverdammten, kalten Welt.

Und dabei bildete ſich die letztere offenbar ein, daß es ein beſonderes Vergnügen war, auf ihr herum zu laufen. Aus Morgennebeln hatte ſich ein ſtrahlender Tag gelöſt, und die Sonne lachte alle Leiden der Menſchheit aus. Keck fuhr ein ſingender

Digitized by Google

Frühlingswind über den Hügel, auf dem die Vagabunden ſtanden, zauſte ihre zerriſſenen Kleider, und die roten Halsbinden flatterten von ihren finſtern Trägern fort wie luſtige Fähnlein. Ringsum zitterte ein junges Grün im goldenen Licht, und Blümchen waren auch ſchon wach geworden. Es ſang ſo ſchön und hoffnungsvoll von unſichtbaren Sängern im Walde — die ganze Natur ſchien gütig wie eine edle Wirtin gegen das arme Bettelpack, weil ſie mit einem König glücklich war.

Doch mit drohendem Blick ſtieß Ede jetzt hervor: „Du, Fritze, weeßte ooch, wo daß de biſt?“

„Nee, det weeß ick nich,“ ſagte der andere, platt am Boden liegend und in den Himmel ſtierend, mit müder Stimme.

„Det is hier de joldene Ausſicht!“ ſchrie Ede hohnlachend.

„Wat ick mir davor koofe —“

„Freilich! Davor kriegſte niſcht!“

Sie ſchwiegen jetzt beide und ſchienen über die Zukunft nachzudenken. Dann richtete ſich Fritze plötzlich von Angſt und Froſt geſchüttelt auf und

rief mit Verzweiflungsſtimme: „Ede! Ick mach's nich länger.“

„Na wat denn? Wat willſt de denn tun? Strippe um den Hals?“

„Jawoll! Am liebſten! Wahrhaftig! Denn wird eenen doch wenigſtens 'n bißken wärmer!“

„Du biſt wohl — jetzt heeßt's wat unternehmen!“

„Ick habe jenuch.“

„Ja du — wo wärſt denn du, wenn de mir nich jetroffen hätteſt. Du haſt doch 's vornehme Leben jarnich jekannt, du oller Schuſter, der de biſt! Dein janzes Leben haſt de doch nich ſo jelebt, wie damals — wie 'n Fürſcht, von Bücklinge und Frankfurter Würſchtchen! Daß de denn ooch mal rinfliegſt, daran mußt de dir jewöhnen, Junge.“

„Ach, wär' ick dir man bloß nich jefolgt“, jammerte Ede jetzt, von Seelen- und Magenſchmerzen überwältigt, „hätt' ick man bloß nich uf dir jehört! Ick bin 'n ehrlicher Handwerksburſche jeweſen. Aber du natirlich, du haſt ja nie jearbeet' — und nu, nu kann ick nich mehr zurück!“

„Du Memme elendige, ſo jeh doch, jeh doch,

jeh doch! Ick unternehme janz alleene wat! Wat jroßes, ſag' ick dir! Wo Mut dazu jehört! Jawoll! Da kannſt de denn in alle Zeitungen von leſen! Da wirſt de erſt wiſſen, wat de für 'n Kameraden jehabt haſt!"

„Du willſt woll 'n Kopp kürzer werden?"

„Mir kriegen ſe nich! Ick weeß Beſcheid! Erſt bring' ick mein Jeld in Sicherheit, und denn jeh' ick nach Amerika. Wat liegt denn ooch daran, ob ſo 'n oller Jeizkragen am Leben is, der ſein Jeld im Strump verſteckt, oder ick, der Bäcker-Ede!"

Die Renommierrede des Genoſſen, hinter der ſich allerlei Verführeriſches verbarg, gab Fritze doch zu denken. Er ſah zwar einen flammenden Höllenabgrund ringsumher, doch wußte er auch, daß dieſer flinke Teufel, den er auf der Wanderſchaft getroffen, fähig war, hineinzuſpringeu und mit ihm durchzulaufen in ein beſſeres Leben. Was war zu hoffen? Ohne Ede? Jetzt noch? Nichts. Er legte ſich aufs Unterhandeln.

„Wenn ick doch bloß wat im Magen hätte, Junge, denn bin ick ja 'n anderer Menſch," ſagte er

dringlich, „det mußte bedenken. Wie wär's denn, wenn wir nach Pichelswerder jingen? Heut is doch Sonntag. Da finden wir ſicher 'n leeren Koofmannsladen oder ſo wat. Und denn ſollſt de dir wundern, ick mache die Arbeit diesmal janz alleen — bloß wat Warmes muß ick im Magen haben."

„Det is niſcht," erwiderte Ede finſter und ſchlug mit ſeinem Knüppel durch die Luft. „So 'ne Lumperei, die is ville jefährlicher als 'ne jroße Sache. Da kann man von die Bauern die ſcheenſte Keile kriegen."

„Aber Menſch, wat meenſt de denn eijentlich mit 'ner jroßen Sache? Du willſt doch nich etwa — —"

Hier verſtummte Fritze plötzlich, denn der ſtechende Blick des Genoſſen hatte ihm ins tiefſte Herz ſchon Antwort gegeben, er verſtand ihn jetzt völlig, und kälter als der Nachtfroſt im Walde überlief ihn jetzt das Grauen vor dem Verſucher.

„Du willſt doch nich etwa — Menſch, du willſt doch nich etwa — jemand überfallen?! Junge, du weeßt doch, wie ſo wat endet!"

Digitized by Google

„Ne!“ rief Ede höhniſch. „Wie endet's denn? Da kann ick ja von dir wat lernen!“

„Na mit's Ausrauben is es doch nich jetan! Da heeßt's doch Blut laſſen, Blut, Junge! Haſte dir das überlegt?“

„Wenn ſchon!“ Ziſchend fuhr der häßliche Ruf aus Edes zuſammengekniffenen Lippen.

„Wenn ſchon, ſagſt de!“ keuchte der andere, mit ſcheuem Blick nach einem Lauſcher ſpähend. „Ne, allens kannſt de von mir verlangen, allens, aber wo Blut dran klebt — — det is ja Sünde, du! Da kannſt de dir erkundigen, wo de willſt!“

„Rindvieh, jib mir bloß 'ne Jelegenheit! Da frag' ick nich nach Sünde! Heute is Sonntag, heute jeht's. Heute ſind de Berliner alle im Jrunewald! Da jibt's ne joldene Uhr und 'n feines Portmonnäh mit 20 Mark, det kannſt de mir jloben! Bloß hier müſſen wer bleiben, wo's hübſch einſam is! — Hier wird ſchon eener vorbeikommen! Wir nehmen's mit jedem uf! Du mit'n Meſſer und ick mit'n Knüppel, wat?!“

Da ſtreckte Fritze abwehrend wie gegen Satanas

die Hände aus. „Ne!“ rief er mit bebender Stimme. „Nu jeh' ick aber wirklich! Nu laß ick dir janz alleene! 'nen kleenen Einbruch hätt' ick noch jemacht, da is ja nischt dabei, wenn man weeß, daß de Leute aus'm Hause sind — aber det! Ne ne!“

„Also jrüß' Muttern!“ rief Ede und pfiff voll Hohn. „Verjnüchten Hungertod! Ick such' mir jetzt 'n Braten! Halt, stille mal, da kommt schon wat, da kommt schon wat Feines!“

„Wat denn?“ flüsterte der andere entsetzt. „Bist de denn verrückt, Mensch? Ick seh' ja nischt!“

„Da sitzt'n Braten!“ flüsterte Ede kichernd und schlich sich wie eine Schlange den Hügel hinunter, mit zuckenden, mordgierigen Händen. Fritze starrte ihm nach — er konnte noch immer kein lebendiges Wesen entdecken. Doch da! Jetzt sah er endlich — ach Gott, da saß ein Häslein mitten im Grase, ahnungslos, mit liegenden Löffeln — ihm galt der ganze, fürchterliche Streich. Nachdem sich Ede dicht an das Tierchen herangeschlichen, warf er sich plötzlich platt auf die Erde, um den Hasen unter seinem Körper zu begraben, und blieb dann regungslos in

Digitized by Google

fiebernder Erwartung liegen. Leiſe lachend ſchlich ſich Fritze näher. „Haſt'n? Haſt'n?“ flüſterte er in wonniger Gier.

„Natirlich! Nu heeßt es aber —“

Ede richtete ſich mit einer faſt zärtlichen Vorſicht auf, indem er mit den Händen beſtändig unter den Leib taſtete — doch ſoviel er auch ſuchen mochte, der Haſe war ſchneller geweſen, als er, er war ſchon über alle Berge, vielleicht ſchon, wenn er des Schwimmens kundig war, in Spandau, wohin ſich ja die Unſchuld wagen durfte. Jetzt, als er die tiefenttäuſchte Miene ſeines Genoſſen ſah, konnte Fritze nicht länger ernſt bleiben und wand ſich, auf der Wieſe herumſpringend, vor Lachen. Es tat ihm wohl, jetzt auch einmal der Überlegene zu ſein. Doch wie erſchrak er, als er Edes wutentſtellte Miene ſah — ganz finſter entſchloſſen und drohend ſtieß dieſer hervor: „Du, lach nich! Det ſchadt niſcht! Is es der Haſe nich, ſo is es wat andres! Pſt!! Da kommt ſchon wat!“

Fritze dachte, es gälte wieder eine Jagdbeute — doch diesmal ſtockte ihm das Blut in allen Adern —

Digitized by Google

ein Menſch trat oben aus dem Walde hervor und ſchritt in die Lichtung hinunter, auf welcher ſich die Vagabunden befanden.

Sie hatten ſich noch gerade unſichtbar machen können — ein dichtes Buſchwerk, hinter das der entſchloſſene Ede den zitternden Fritze mitgeriſſen hatte, verbarg ſie jetzt völlig. Nun konnten ſie durch eine Lücke der Zweige ihren unſchuldigen Gegner näher ins Auge faſſen. Er war am Waldesſaume ſtehen geblieben, und ſah, die Augen mit der linken Hand beſchattend und die rechte weit ausgeſtreckt, verzückt in das weite Frühlingsbild der Havellandſchaft.

„Wat is denn dat for eener?“ flüſterte Ede. „Der is wohl beſoffen? Am Sonntagmorgen ſchon? Da hat er recht. Det kann ick ihm nachfühlen.“

„Nee du, det is 'n Paſtor“, erwiderte Fritze. „Sieh doch den langen ſchwarzen Rock!“

„Und wat vor eener! Is det 'n Rinfall! Janz ſchäbich und verhungert, wie 'n Arbeetsloſer! Da wird nich ville zu holen ſein!“

„Na Menſch, denn komm doch, laß 'n doch loofen!“

Digitized by Google

flüsterte Fritze dringlich und wollte die sanfte Regung des Freundes benützen.

„I wat, wenn's man for heute reicht."

„Du Scheusal! Scheusal! So'n unschuldiges Blut —"

„Schaf du, wer redet denn davon. Wir jagen ihm bloß 'nen Schreck in! Stille mal — wat macht er denn? Der Kerl singt wohl? Dir will ick lehren!"

„Er hat 'n Jesangbuch in de Hand — et is 'n Pastor — ick sag' dir ja."

Der Fremde schritt jetzt langsam vorwärts, gerade auf die Banditen zu. Er sah ganz seltsam aus mit seiner dunklen, dürftigen Gestalt auf dem leuchtenden Wiesenplan. Sein großes, bartloses Haupt mit der rötlichen Mähne glich einer Wunderblume auf trockenem, knorrigem Stamm. Und seine Augen, leuchtend, riefen königlich das ausgebreitete Weltall seinem ärmlichen Empfinder zu dienen. Wirklich — die blassen Lippen bewegten sich, die langen Finger an den weißen Händen spielten wie auf einer unsichtbaren Harfe. Wo hatte denn der Fremde seinen Hut? Zu ihrem Erstaunen sahen

sie, daß er keinen bei sich hatte. Aber den einsamen Wanderer schien das wenig zu kümmern; als er dicht vor dem Versteck der Räuber stand, vernahmen sie, was er flüsternd sang.

„Mir lächeln alle Götter!
Heil Sonne dir, ich bin dein Kind, dein Kind!
Wie giftig auch des Daseins Pfeile sind —
Dich schau' ich an und bin mein eigner Retter!
So lang' ich noch zu dir kann Mutter sagen,
Will ich nicht darben und mich nicht beklagen!
Heil Sonne dir, ich bin dein Kind!"

Seine Stimme hatte sich bei den letzten Worten zum vollsten Klang gesteigert, und es war so, als ob nicht er allein, sondern viele um ihn her die letzten Worte sangen. Dann sprach der Seltsame plötzlich ohne zu singen, aber voll Inbrunst weiter, indem er unruhig auf der Wiese umherging: „Ja, ja, das ist der Chor! Das ist der Chor! Und bei dem letzten „Heil Sonne dir", da kommt es von allen Seiten, der Chor, die Orgel, das Orchester! Zweifach besetzt! Ich bin dein Kind! Dein Kind! Ta tah!! Dein Kind!! Das muß donnern, lieber Kapellmeister! Donnern!"

Digitized by Google

Die beiden Räuber lauſchten ſtumm vor Staunen. Dann ſahen ſie ſich an.

„Mit wem redet er denn eijentlich?“ fragte Ede.

„Det is 'n Verrückter! Laß 'n doch looſen, Ede.“

„Warte man ab — drei Mark taxier' ick — warum denn nich? Erſt muß er uns den Rücken kehren.“

„Ede!“

„Ick ſchleiche mir ſachte mit'n Knüppel von vorne 'ran, und du kommſt mit'n Meſſer von hinten — denn wird er ſchon kleene, paß mal uf.“

Der Fremde hatte wohl das Flüſtern im nahen Gebüſch vernommen, doch warf er nur einen flüchtigen Blick hin, als ob er dort eine raſchelnde Schlange vermutete — dann lief er von neuem ſprechend und ſummend auf dem Hügel umher.

„Wenn ich doch nur — du großer Gott im Himmel, ein Mal, ein einziges Mal das Ganze fände! Satt werden, ſatt werden, die ganze Schönheit, o mein Gott.“

„Ei weh du, der hat ooch Hunger,“ flüſterte Ede.

„Was iſt denn das ganze Leben und Streben!“ fuhr der Fremde fort. „Aufs Vollenden kommt es an! Jeder Dieb, der ſein Handwerk verſteht, iſt ja mehr als ich! Verfluchte Proletenwelt, die nur nach Hunger und Durſt das Daſein einſchätzt! Ein großer Raubtiermagen iſt das Ganze! Ein ungeheurer, ſtinkender Verdauungsprozeß! Verflucht!“

„Wenn der noch lange ſchimpft, denn ſchimpf ick mit. Det is mir ſehr ſimpatiſch.“

„Und dabei lieben, lieben! Geduld, Geduld! Es iſt ja freilich nur das alte Leid. Millionen haben Schlimmeres ertragen. Die größte Arbeit auf der Welt wird nur mit Geld bezahlt, und meine nicht mal damit. Ja dieſe Genugtuung, dieſes reine Gewiſſen, das hilft. Wer kann mir etwas tun, kein König und kein Räuber. Das iſt das Adagio.“

Er ſang jetzt wieder — ſtill daſtehend und das weite Bild des Fluſſes betrachtend, ſang er — ſanfte, klagende Laute, und ſeine Stimme glich dem Orgelton einer Kirche.

„Siehſt de, ſiehſt de, jeiſtlich is er,“ flüſterte

Fritze, dem das Weinen nahe war. „Det ſag' ick dir, 'n Paſtor überfall' ick nich."

„Sieh doch um Jottes willen — er tanzt! Na lange ſeh' ick det nu nich mehr an."

Der Fremde klatſchte plötzlich in die Hände und drehte ſich dann zierlich, von einer ganz verwandelten Stimmung befallen, im Kreiſe herum. Dabei flüſterte er rythmiſch:

„Ja den Träumer, den Träumer im Walde überraſcht Diana mit ihrem Gefolge — und er muß mit in ihren Reigen — mittanzen, mitjubeln, wenn ihn die bocksbeinigen Faune an den Händen packen! Bumtata, bumtata — ſo iſt's! Nun raſt ſich alles aus! Der Bettler wird zum Gott! Holla! Jetzt kommt's! Jetzt oder nie! Jetzt hab' ich's! Adagio, Scherzo! Nun Finale! Kommt zu mir! Alle! Doch nein — bevor ihr kommt, noch einmal ganz der wirre, hölliſche Traum! Das Fluten aller Schmerzen bis zur Erlöſung! Gott ſei Dank! Ich hab's, ich ſchreib' es auf! Und dann: Heil Sonne dir! Der Spuk iſt weg, ich ſteh' in meiner alten,

Digitized by Google

großen Welt. Bang tönt es, ahnungsſchwer und ſcheu: ich bin dein Kind! Und nun — —!"

„Jetzt dreht er uns den Rücken zu, jetzt komm!"

Ede erhob ſich lautlos und wollte Fritze mit ſich ziehen. Der aber wehrte ſich plötzlich, von Scham und Angſt gepackt. „Ne du! Ick tu' nich mit! Det is'n armer Kerl, wie wir!"

Da gab ihm Ede wütend einen Stoß, ſo daß er ins Dickicht zurückflog, und da nun einmal das verratende Geräuſch entſtanden, trat der Räuber entſchloſſen hervor und ſeinen Knüppel ſchwingend auf den ſeltſamen Schwärmer zu. Der ſchien ihn aber noch immer nicht zu ſehen und immer noch mit ſeinen unſichtbaren Geſtalten zu ſprechen. Ja, er ſchien den Wegelagerer ſogar für eine derſelben zu halten. Denn ehe noch Ede zu Worte kam, fauchte ihn ſchon der Fremde mit wirren Blicken an:

„Was willſt du? He? Warum ſtörſt du mich? Du wirſt überwunden! Marſch!"

„Erſt jeben Se mal de Uhr her und 's Portmonnäh, Männeken, aber janz friedlich, verſtanden? Nachher wollen wir weiter reden."

Digitized by Google

Jetzt schien der Fremde zu begreifen, um was es sich handelte, und als er noch im Hintergrunde Fritze mit dem Messer auftauchen sah, wußte er Bescheid. Doch kein Entsetzen zeigte sich in seinen Zügen — er blieb hoch aufgerichtet stehen, und Zornesröte färbte sein Antlitz.

„Ihr seid ja eine feine Gesellschaft!“ rief er. „Das muß ich sagen! Lauert hier ehrlichen Leuten auf, die was zu tun haben! Was soll das heißen? Warum arbeitet ihr nicht? Ich arbeite auch, ihr Lumpen! Warum stört ihr mich! Ich darf jetzt nicht gestört werden, mein Leben hängt von meiner Arbeit ab!“

„Det wirst de bald sehn, du, wovon daß dein Leben abhängt“, höhnte Ede.

„Schafskopf, von meiner silbernen Uhr etwa? Von meinem Geldbeutel? Du hast mir, weil du mich in einer Eingebung gestört hast, tausendmal mehr genommen! Oder wollt ihr mein Blut durchaus, mein bißchen Leben? Dann wartet gefälligst bis ich mit meiner Arbeit fertig bin.“

„Ne ne, Herr Pastor“, ließ sich Fritze plötzlich

Digitized by Google

vernehmen, der ſein Meſſer vergeblich zu verbergen ſuchte, „Blut und Leben, ne, ick weeß ja ooch, wat Sünde is.“

„Biſt du wahnſinnig, Kerl?“ Der Fremde lachte laut auf. „Ein Pfaffe — ich?! Das muß mir ſolch Geſindel ſagen! Da! Da habt ihr, was ihr braucht! Ich ſchwör' euch, Kerle, wenn ihr davon glücklich werdet — das ſollt ihr haben! Ich brauch' es nicht!“

Nach dieſen Worten riß der Fremde mit wildem Blick die Uhr von ſeiner Weſte ab und warf ſie Ede an den Kopf.

„Da! da!“ rief er. „Haſt du Hunger? Verkauf ſie, kriegſt einen Taler dafür! Und du“, er wandte ſich zu Fritze — „haſt du Durſt? Da haſt du Geld! Es reicht für einen Schnaps!“ Er warf ihm ſein Portemonnaie hin. „Nun biſt du doch glücklich! Was! Ich werde euch nicht verfolgen laſſen, aber ich rate euch, ſtört mich jetzt nicht länger, laßt mich vollenden, was über mich gekommen iſt, ſonſt werde ich zum Mörder an euch, und ihr, ihr kommt nicht lebend von der Stelle!“

Digitized by Google

Wie ein gereizter Löwe aufgerichtet, flößte der waffenlose Mann den Wegelagerern Furcht und Schrecken ein. Ja seines Geistes Blitze, seiner Sprache Keulenschläge hatten wirklich größere Kraft, als Messer und Knüppel. Da er wie ein Trinkgeld hinwarf, wofür er mit seinem Leben hatte bezahlen sollen, griffen die Sklavenseelen auch danach wie nach Trinkgeldern, und es fehlte nicht viel, so hätten sie dem grimmen Herrn dafür gedankt. Doch Ede war auch von dem dunklen Gefühl beherrscht, daß es besser war so leichten Kaufs davon zu kommen, als später vielleicht auf dem Schaffot zu enden. Er raffte eilig Uhr und Börse vom Boden auf, und da die beiden immer noch zögerten fortzulaufen, weniger aus Raubluft, als aus steigender Verwirrung, zog sich der Fremde auch noch den langen Rock aus und schrie ihnen zu: „Ihr friert wohl? Kanaillen! Da! Ich brauch' ihn nicht. Denn mir ist warm!"

Er warf ihnen das Kleidungsstück mit gellendem Gelächter hin. Den beiden wurde es angst zumut, sie rafften die Beute auf, ließen ihre Waffen liegen und liefen eilig seitwärts den Hügel hinunter.

Digitized by Google

Kaum waren sie verschwunden, da reckte sich der Künstler, nicht dankbar gegen einen Gott und tief befreit, sondern in übermütiger Laune, und auf dem Wiesenplan umherspringend, in Hemdsärmeln, aufgelöst, mit wehenden Haaren, sang er und stampfte von neuem den Faunentanz seines Scherzo.

Nun lauerte keine Störung mehr ringsum. Er sang es durch, von Anfang bis zu Ende. Dann schrieb er es auf, mit zitternder Hand. Doch plötzlich — was war das! Da tauchte ja schon wieder ein Schatten neben ihm auf! Nicht erschrocken, sondern in wilder Empörung blickte er zur Seite. Da stand wahrhaftig wieder einer von den Banditen, die er eben erst mit Mühe in die Flucht geschlagen, neben ihm. Es war Korallen-Fritze. Aber anders, ganz anders gebärdete er sich, als sein verwegener Genosse. Mit demütiger Miene hielt er dem beraubten Manne seinen Rock hin. „Was willst du denn noch!?“ brüllte ihn der entrüstete Künstler an.

„Et is, entschuldjen Se man bloß, et is man bloß von wegen die Kälte. Et war uns doch eijentlich mehr am Jelde jelejen, den Rock, den brauchen wir eijentlich jarnich, und darum, weil et doch so kalt is, darum komm' ick nu und bring' ihn

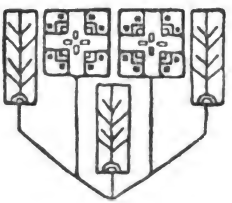
wieder, damit Se doch wiſſen, dat ick 'n anſtändiger Kerl bin."

„Du willſt ein anſtändiger Kerl ſein? Wenn du mich zweimal ſtörſt? Wenn du zertrittſt, was ich mir langſam gebaut habe?! Seelenmörder du!! Da nimm deinen Rock zurück! Ich jag' dich ſonſt in die Havel! Haſt du 'ne Ahnung, was auf dem Spiel ſteht?"

„Ne, mein Herr! Wahrhaftig nich! Ick habe keene Ahnung! Aber bitte! Beſter Herr!"

Er retirierte vor dem Wütenden, der, ſeinen Rock wie eine Peitſche ſchwingend, auf ihn losſchlug und ihn den Hügel hinunterjagte.

„Jetzt kommt die Coda!" brüllte der Beraubte dabei. „Verſtehſt du wohl? Du Vieh? Banauſe du? Scher dich zum Teufel mit deinem Rock und deinem Anſtand! Jetzt kommt die Coda!"



Digitized by Google

Jenseits

Digitized by Google

Am Jahrestage seines frühen Todes fuhr Frau Anna Filehn, die Witwe eines jungen Gelehrten, mit Karl, ihrem zehnjährigen Söhnchen, zum Friedhof nach Weißensee hinaus, um das Grab ihres Mannes mit Blumen zu schmücken. Es war der erste, schmerzlich süße Frühlingstag im Jahr, mit weißen, ziehenden Wolken am Himmel und dem Winde, der die dürren Bäume wie die dürren Herzen trifft, daß sie blühen möchten in einer Stunde.

Frau Anna war ein schöner, junger Mensch. Sie lebte und ging in ihrer eigenen Lichtgestalt. So hatte ihr Mann sie lieb gehabt: den Menschen im Weibe, nicht nur das Weib. Karl war klein und schwächlich — mehr eingeschüchtert durch allzu frühe, betäubende Eindrücke, als von der Natur ohne Fröhlichkeit begabt. Er hatte die liebliche Art von kleinen Prinzen, die mit Kinderhänden spielen und mit großen Menschenaugen über ihr Leben hinaus den rätselhaften Anfang der Dinge und das ferne Ende zu suchen scheinen.

Digitized by Google

Der Weg nach Weißenſee iſt ein Golgathaweg. Man trägt ſein Kreuz an der Menge vorüber. Aus der Wohnung bis zur Stadtbahn, von der Stadtbahn bis nach Weißenſee, von Weißenſee bis zum Friedhof. Der Blütenkranz, der ſchwarze Schleier, die Augen, die ein fernes Grab zu ſuchen ſcheinen, das alles ſind Zeichen der Einſamkeit, aber kein Affe und kein Eſel unterläßt es, dieſe Zeichen zu betaſten und heimlich zu deuten. Um wie viel mehr bei einer ſchönen jungen Frau. Doch Anna hatte gelernt, ihren eigenen Weg durch die Menge hindurch und ohne Bewußtſein von der Menge zu ſchreiten. Sie hatte ihre Welt: ihr Leid, ihre Kunſt und ihr Kind — in dieſe Fernen ſah ſie und wußte gar nicht, daß man ſie bedrängte. Karl war anders. Er hatte eben erſt den fürchterlichen Zwieſpalt entdeckt zwiſchen der Welt im Menſchen und dem Menſchen in der Welt. Er wußte von ſich und ſeiner Mutter, was Wenige wußten, aber er fürchtete immer durch körperliche Zeichen des Schmerzes ſein edles Geheimnis zu verraten. Mehr noch bei ſeiner Mutter, denn er

Digitized by Google

ſah ſich ſelber nicht ſo ſehr, als ihre Bläſſe, ihre verweinten Augen und den Schleier.

So ſaß er jetzt neben ihr im Stadtbahnwagen, ſcheu in die ſtaubigen Polſter zurückgelehnt und betrachtete argwöhniſch einen dicken Herrn, der ihnen dreifach tätig gegenüberſaß: Er las die Voſſiſche Zeitung, aß eine Schinkenſemmel und blickte dazwiſchen verſtohlen und wohlwollend die junge Witwe an. Frau Anna aber ſah zum Fenſter hinaus. Sie dachte an Athen. Nun waren es dreizehn Jahre, ſeit ſie mit ihrem Manne dort geweſen. Die ſchwarzen, ſtarren Fabrikſchornſteine hinter der Jannowitzbrücke gerieten allmählich in Bewegung, löſten ſich im zitternden Dunſt und wurden zu ſchwarzen Zypreſſen, und das griechiſche Meer war da und glänzte im Sonnenſchein, wo die Spree unter ſchmutzigen Obſtkähnen träge dahinfloß.

Jetzt zupfte Karl ſeine Mutter am Ärmel.

„Was denn, mein Kind? Was haſt du?“

„Mamachen, der Mann da drüben . . .“

„Was für ein Mann? Ach der. Nun, was denn?“

„Der Mann da drüben macht mich raſend.“

Digitized by Google

„Aber Karl. Was tut er denn?“

„Er sieht sich immer unsern Kranz an.“

„Warum soll er denn das nicht? Wahrscheinlich liebt er die Blumen.“

„Ja, aber unsere Blumen!“

„Das kannst du ihm doch nicht verbieten. Sei ruhig . . . Siehst du, da steigt er schon aus.“

„Ja! Gott sei Dank! Nun ist er 'raus! Ach sei nicht böse, Mama — es war vielleicht ein guter Mann.“

„Dann hol ihn doch zurück — was meinst du? Wie hat dein Papa immer gesagt? Du kleine Mimose.“

*

Sie kamen aus Berlin heraus und blieben doch im Bannkreis von Berlin. Denn hinter dem schlesischen Bahnhof, dort, wo die „Natur“ anfängt, erkennt man erst die böse Unnatur der Weltstadt. Diese lieblos kahlen Neubauten auf ödem, ackerlosem Plan. Diese reizlose Landschaft der östlichen Vororte, auf der im besten Falle Mietskasernen wachsen. Und rührend, wie im Schuldgefühle des

Digitized by Google

verlorenen, heimatlichen Bodens, dehnen sich arme Barackenreihen zwischen spärlichem Grün, das sogenannte „Laubenviertel“, bis zur nächsten Häusermasse.

„Es wird Frühling“, sagte Frau Anna.

„Woran siehst du das, Mama?“

„Das fühlt man doch.“

Er fühlte nichts davon. Vor zwei Jahren, als er mit den Eltern in Lugano gewesen, da hatte er gefühlt, wie es Frühling wurde. Da kam der Frühling von den Bergen gestiegen, und über Nacht hatte das Gefilde ringsum sein blühendes Kleid angelegt. Dort überhaupt, das fühlte er, dort unten waren die Wunder des Lebens. Und die nordischen Menschen sind wie Pilger im Süden, hatte sein Vater gesagt. Im Süden feiern sie Auferstehung. Und er fragte sich mit stillem Grauen vor der öden Traurigkeit ringsum, warum denn sein Vater, dessen große Seele immer nach Süden gedrängt hatte, hier oben im Straßenlärm begraben werden mußte?

Nun waren sie in Weißensee. Frau Anna nahm

Digitized by Google

eine Droſchke, um ſich und Karl die letzte Strecke des Paſſionsweges, die Pferdebahnfahrt bis zum Friedhof, zu erſparen. Indem ſie fuhren, erinnerte ſich Karl wieder deutlich der düſteren Örtlichkeit und aller Einzelheiten des Begräbniſſes. Wie vor einem Jahre, als ſie dem Sarge folgten, lag das weite, aufgewühlte, braune Ackerfeld zur rechten Seite der Straße, und hinten, weit hinten, am Rande des Feldes, dort, wo ſich die gelbe Friedhofsmauer zeigte, war des Vaters Ruheſtätte. Aber der Himmel war ſchöner heute als damals, tiefblau, und weiße Wölkchen wurden vom Frühlingswinde mutwillig zerzauſt und in Fetzen raſch dahingetragen.

Sie waren am Friedhof angelangt und ſchritten durch die Pforte, wo ein ſchwarzgekleideter, jüdiſcher Mann ſie mit halb demütiger, halb taxierender Miene ſchweigend vorbeiließ. Und wieder ſah Karl, wie vor einem Jahre, hinter der Gebethalle die langen, ſtarren Reihen der Leichenſteine ſich hinziehen. Wieder wirkten die krauſen, hebräiſchen Zeichen fremdartig und beängſtigend auf ihn ein,

Digitized by Google

und der leiſe, feuchte Dunſt, der aus dem Erdreich aufſtieg, ließ ihn den alten, ſehnſüchtigen Schauder empfinden. Die Mutter ſchien daran gewöhnt. Sie war ja öfter als Karl hier geweſen. Er lehnte ſich deshalb im Gehen unwillkürlich an ihre ſchlanke Geſtalt und ſah mit ſtillem Staunen zu ihr empor, wie ſie ſo ruhig dahinſchritt und im Irrgarten des Todes den rechten Weg zu finden wußte, der zur Lichtung führte.

Sie waren dort, bevor es Karl gedacht. Sie blieben ſtehen, und der Wind ſtrich leiſe um ihre Häupter und um den ſchwarzen Grabſtein über dem Epheuhügel. Leiſe flatterte der Schleier der Witwe. Sie legten ihre Blumen nieder und ſchwiegen. Und aus der Pein des Weges und der erſten Scheu vor den vielen unſichtbaren Lauſchern ringsum fanden ſich ihre Seelen allmählich in die Einſamkeit des eigenen Daſeins zurück. Mutter und Kind, Blüte und Knoſpe, gemeinſam im toten Erdreich wurzelnd und das Haupt vom Winde des Lebens umweht, vergaßen, was ſie umgab, und wußten, wo ſie waren.

Digitized by Google

Frau Annas Seele ſprach: ‚Wo biſt du? — — Du lieber Mann. Du lebſt in mir. Und wenn ich tot bin? — — — Das iſt es. Grauenvoll. Was zieht mich immer wieder her zu dieſen Blumen, die ich ſelber pflanzte? Zu dieſem Stein, den ich ſelber ſetzen ließ? Was zieht mich her? — Nicht meine höchſte Stunde, auch nicht die Kraft der Liebe, die ganz Geiſt geworden — nein. Ein fremder Zug, ein Zug aus dem Leben, das du nicht mehr kennſt, die Sehnſucht meines jungen Leibes zieht mich her. Ich bange nach dir, nach meinem verlorenen Beſitz, nach meinem Manne, den ich vergöttert habe, weil er neben mir herſchritt, greifbar, kühn und liebevoll. Nicht in uns tragen wir Frauen ‚unſer Beſtes, über uns, im Himmel unſerer Wünſche, im geliebten Mann.

Du warſt ein ſtrenger, weiſer Richter. Du konnteſt dein eigenes Feuer kühlend abwägen. Du wußteſt nichts von einem Jenſeits, außer von dem, was jenſeits deiner Kräfte war. Und ich, ich Malerin, vom Himmelsblau entzückt, in deſſen Wolkenkreiſen ich ſo gern die lieben Engel ſah, ich wurde vor

Digitized by Google

den Abgründen des Zweifels durch dich bewahrt. Du ließest lächelnd meine Träume gelten, wenn ich mir ihrer irdischen Heimat bewußt blieb. Ich Malerin, und du, du Forscher, du Denker .... Es war gut so, und doch — ich wünschte mir jetzt den törichten Märchenglauben, Karls, meines Kindes Glauben zurück. Ich würde so gern für immerdar die beiden Welten trennen können, die mir dein Gedächtnis sind: die tote Erde und den himmlischen Geist. — — Und hier? Was tu' ich hier? Ich weiß es, klar und unerschütterlich, daß unter mir, ganz dicht an meinen warmen Füßen, nur Moder ist und kalte Nacht und wende mich doch nicht ab und komme immer wieder und weine, anstatt zu Hause mich in deine Werke zu vertiefen, die dein Leben sind. Wird hier ein Gran von meiner Sehnsucht gestillt? Wird hier das teure Bild lebendig? Ich möchte mich abwenden. So gern... O Einsamkeit, du bist wie dieser schwarze Stein. Du schweigst, bist eiseskalt, und doch, ich muß mich an dich lehnen und dich halten und bei deiner harten Größe weinen...

Digitized by Google

Sei ruhig, Herz, sei ruhig... Nun richte dich auf und trete zurück und versuche zu denken. Es ist so, ich hab' es gehört, ich hab' es von ihm gehört, aus der Tiefe: Auch Moder und Staub, sagst du, ist Rest von unserm Sein. Auch Moder und Staub ist deiner Blumen wert, wie die ganze alte Erde. Doch achte die Blumen gering, sagst du, sie sind nur ein Tropfen im Quell deiner Seele. Denn diese ist unerschöpflich und einzig und reicht sich mit dem Kommenden die Hand. Ein jeder Mensch ist lebend das ganze Leben und tot noch ein Teil davon. Pflege den Teil in dir, der ich bin, und gib ihn weiter. Hörst du? Gib ihn weiter. Nicht nur mein Werk, auch meine Frau ist meine Nachwelt. Öffne dein Auge der unendlichen Verkettung der Seelen. Blick in die indische Tiefe, die ich dir gezeigt, und in goethesche Höhe. Aufgerichtet, im einzigen Siegergefühle, das wir haben, magst du gelassen auch meinem Staube Blumen spenden. Doch ich bin mehr. Nun sei getrost und wandle weiter auf der treuen Erde, bis es genug ist. Und halte mich in dir, so lange du kannst, und so lange ich dir Leben bedeute.'

*

Digitized by Google

Gabriel Filehn.
Geboren 30. Mai 1862.
Gestorben 17. April 1900.

Karl las die einzige Inschrift, welche der Denkstein zeigte, immer wieder. Und es wurde ihm im Herzen nicht klar, ob er den Vater besser in den goldenen Lettern oben oder im Blumenhügel zu seinen Füßen anblicken sollte. Was dort oben stand, war das das Leben? — Und was die Blumen bargen, war das der Tod? — — Er fühlte ein Drittes, was über den beiden Rätseln schwebte.

Man hatte ihn gelehrt, daß die Seele nach dem Tode zum lieben Gott käme. Als er noch ganz klein war (er erinnerte sich mit einiger Überlegenheit daran, wie ein Mann an seine Jünglingsjahre), da hatte er den Vater einmal gefragt, wie alt denn der liebe Gott eigentlich wäre — etwa wie Bismarck oder der alte Kaiser? Und der Vater hatte erwidert: „Älter, mein Junge — viel älter. Denk doch, so alt wie die Welt.“ Da hatte sich ihm, der nicht nach eigensinniger Kinderweise weiter zu fragen, sondern träumend nachzudenken pflegte,

Digitized by Google

die menſchliche Auffaſſung von Gott ſehr bald verflüchtigt und, mit dem ganzen Weltall verquickt, war ſie ihm rätſelhafter als je geworden. Schaudernd glaubte er oft die Rieſenzüge des Herrn im wolkigen Himmelskreiſe zu erblicken, und hinter dieſem, Himmel über Himmel, in ſtrahlender Glorie die abgeſchiedenen Seelen. Doch wußte er bald, daß dieſe Träume nur Träume waren, und ſuchte begierig nach einem Ausgleich, nach einem feſten, irdiſchen Halt. Er fand ihn endlich in den Werken der Kunſt. Ein Bild beſonders, das er mit den Eltern in der Nationalgalerie geſehen, verband für ihn den Glanz des Himmliſchen mit ſeiner dunklen Sehnſucht. Da war Maria dargeſtellt, in ſtummer Qual über Chriſti Leichnam hingeworfen, und über den beiden ſchwebte eine blaue, undurchdringliche Nacht wie unter einer Wetterwolke. Hoch oben aber riß das Dunkel auf, und ſieghaft zeigte ſich die Himmelsferne. Über den Rand der Wolke aber neigte ſich ein ſchöner, tröſtender Engel, und ſeine Götterhand kam nahe an das arme Haupt der Mutter. Dieſes Bild war nicht vom lieben Gott

Digitized by Google

gemacht, ſondern von einem Menſchen, wie Karl hörte, und er glaubte es auf ſeine Weiſe zu verſtehen, er liebte es als das einzige Bindeglied zwiſchen den Rätſeln über ihm und in ihm. Und er ſagte ſich: „Kann man das Große im Großen nicht erfaſſen, ſo muß man es im Kleinen, im Gleichnis zu begreifen ſuchen. Hier unter dem Hügel, im hölzernen Schrein, da liegt eine tote Geſtalt in Linnen gewickelt, die wächſernen Hände gefaltet, die Augen tief geſchloſſen wie bei einem Blinden, um den Mund das ſeltſame, weinende Lächeln — alles ſo, wie ich es damals vor einem Jahre geſehen habe, bevor ſie ihn begruben. So iſt es noch heute, und ſo wird es auch bleiben, denn es iſt eben tot. Mein Vater aber iſt wo anders, mein Vater iſt dort, wo das Licht iſt. Als Abgeſchiedener ſicher ein geflügelter Genius geworden, den ich nicht ſehen darf, mit den anderen Vollendeten ſchwebend, neu belebt und mir ſo lange fremd, bis ich ihm folge. Doch dafür muß ich noch lange leben und arbeiten und erfüllen, was er von mir erwartet hat. Dann wird mein Vater mich

Digitized by Google

empfangen. Aber ich darf mir jetzt schon immer ein Bild vom Jenseits machen, ein großes, wunderbar verlockendes Bild. Denn ich werde ein Künstler werden und werde ihn malen, den silbernen Saal und Gott auf diamantenem Thron und um ihn her die Abgeschiedenen alle auf leuchtenden Wolken, und vor dem Throne tanzen heilige Frauen, und Engelein geigen. So ist es... Auf Gräbern steht man, aber die Kunst reicht bis zum Himmel, und im Himmel ist man nach der Kunst..."

Und er blickte hinauf, den kleinen, schwächlichen Körper an den Grabhügel gelehnt, und die dunklen Augen, die schon nicht mehr dem Leben gehörten, sehnsüchtig zum Vater emporgerichtet.

*

„Komm, komm, mein Junge. Wir müssen nun gehen. Wir müssen nach Hause."

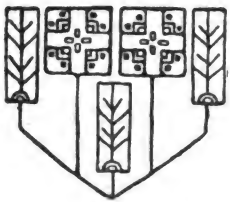
Er hörte die Stimme der Mutter kaum und nahm mechanisch ihre Hand. So schritten sie langsam, schweigend durch die Gräberreihen wieder dem Ausgang zu. Es war wärmer geworden, und die Wege lagen in schimmerndem Sonnenschein.

Digitized by Google

„Wie ſeltſam“, dachte Karl, — „Mama ſieht immer zu Boden, immer auf das Erdreich, als ſuchte ſie dort den Frieden...“

Und gleichſam antwortend ſagte die Mutter: „Gib Acht auf den Weg, mein Kind. Du ſtrauchelſt ſonſt. Warum ſiehſt du immer nach oben?“

Und ſie verſtanden ſich doch ſo gut. — —



Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Stunde

Digitized by Google

München lag hinter ihm. Er ging in den Sommer hinein. Über brennende Hügelwellen, wehendes Roggengold am Wege, Sammetmatten ſtieg er in die Freiheit. Endlich löſte ſich drüben, weit drüben aus Schatten und Silberduft der See, den er nicht vergeſſen hatte, den er im ſtarren Winterkleide geſehen, und der ihm nun befreit entgegenrauſchte. Ein Dorf lag da mit roten Dächern im Sonnenbrand. Hier blieb er. Die Stube in dem Bauernhäuschen, das er gewählt, ging auf eine Wieſe hinaus, beſät mit Glockenblumen und Kamillenſternen, und durch das Blättergewirr eines Apfelbaumes auf der Wieſe ſprühte die Sonne tauſend Silberfunken. Diesſeits am Seeufer, in die Ebene hinein, aus welcher Hofmann emporgeſtiegen, lag das Dorf. Auf einer geringen Wieſenhöhe, Weinberg genannt, die Kirche mit dem kleinen Friedhof, deſſen Kreuze in die Himmelsglocke zeigten. Gartenland verſteckte die einzelnen Bauernhäuſer vorein-

Digitized by Google

ander, so daß das Ganze etwas Unberührtes, Einsames hatte, worüber der Wind ganz leise hinstrich.

Dieser singende Sommerschlaf schloß Hofmanns heiße Augen. Das Herz aber, das den Jubel verlernt hatte, zog sich in dem Wunsch zusammen, einsamer zu sein, als die Einsamkeit um ihn her. Und aus diesem Wunsche wuchs eine Scheu, eine Abneigung beinahe gegen Menschen, und er vergaß die leidige Lebensnotwendigkeit, daß er mit jedem Esel seine Sonne teilen mußte. —

Mittags saß er meist im Garten des einzigen Gasthauses, den der Ort besaß. Daheim in seiner Stube zu essen, war ihm doch zuviel der Einsamkeit gewesen. Der Garten lag dicht am See, breite Kastanienzweige über den Tischen gaben leiswehenden Duft, das Bier war aus München und das Essen erträglich. Die wenigen Sommerfrischler aber, die herumsaßen, Familien mit lärmenden Kindern oder Einzelerscheinungen, die sich interessant machen wollten, betrachtete Hofmann still und feindselig. Da er täglich dieselben Leute wiedersah, verfiel er willenlos allmählich in eine etwas stumpfsinnige

Digitized by Google

Teilnahme an den Klatschgeschichten, die er die Leute einander erzählen hörte. Der Charmante und der Renommist, die in keiner Sommerfrische fehlen, ergötzten ihn bald. Er entschloß sich nun, das ganze bunte Menschenbild satirisch anzuschauen, und fühlte sich besser dabei. Behaglich in den Stuhl zurückgelehnt, dichtete er sich insgeheim die ganze Gesellschaft nach Gabriel Max in eine Versammlung von Affen und Äffchen um, mit all ihrer tragikomischen Verzerrung von Menschlichkeit und tierischem Hinleben. Frohsinn durchzog ihn. Zu Hause angelangt ging er sogleich daran, die Satire zu gestalten, kam aber nicht weit damit, da er nach seiner Weise Gott und die Welt in das kleine Zerrbild hineinzog, und als die ungeheuren Konsequenzen kamen, sich's nicht eingestehen mochte, daß, wenn die Gedichteten samt und sonders zu Affen gemacht würden, der Dichter sich am besten auch zu einem macht. Solch eine wilde Weltgrimasse sang ihm nun doch zu falsch in den Frieden draußen hinein. Er zerriß das Geschriebene, stand auf, trat ans Fenster und starrte in das stille, heiße Leben der Wiese unten hinab. Er fühlte im Herzen etwas leer bluten.

*

Digitized by Google

Tags darauf war Thora da mit ihren Eltern. —

Er sah sie zum ersten Male mittags im Gasthausgarten. Sie saßen schon bei Tisch, als Hofmann über den knirschenden Gartenkies daherschritt — ein ihm verhaßtes Geräusch, da es auf jeden Neueintretenden sogleich die Aufmerksamkeit der Gäste lenkte. Der Nebentisch war frei, dort nahm er Platz. Die neuen Erscheinungen neben ihm interessierten ihn alsbald. Das Mädchen saß zwischen den Eltern. Den Vater, einen kränklich ausschauenden, mißgestimmten Mann von Sechzig, grau, Schlapphut auf, gebückt und ein blaues Pincenez auf der Nase, hielt Hofmann für einen höheren Beamten außer Dienst. Seine Frau, eine korpulente Vierzigerin in Seide und Spitzen, aß sehr viel, gähnte, schwitzte und schien den Oberbefehl zu haben. Die Tochter war still und hatte merkwürdige Augen.

Hofmann konnte seine physiognomischen Studien indessen nicht fortsetzen, da er, wie ihm oft geschah, eine fatale Röte in den Wangen aufsteigen fühlte. Er starrte daher zerstreut in die Speisenkarte, die ihm Theres', eine kleine Kellnerin aus München,

Digitized by Google

geduldig ſchon lange darbot, und überlas mehrmals das Preisverzeichnis der Käſeſorten. Plötzlich erhob ſich ſein Viſavis. Die Mutter rauſchte voraus, eine Parfumwolke hinter ſich laſſend, daß man ſich in Perſien glauben konnte, nicht im ackerduftigen Deutſchland. Die Tochter bediente den Vater, der ſich mühſam aufrichtete, und führte ihn ab. Sie ſchritten dicht an Hofmann vorüber, und der duftige Ärmel des Mädchens ſtreifte ihn leicht dabei. Er mochte nicht hinſchauen, um das Aufſehen, welches das ſeltſame, rührende Paar bei den Umſitzenden ohnehin ſchon erregte, nicht noch zu vermehren. Da ſie aber dicht an ihm vorübergingen, konnte er das Mädchen wenigſtens flüchtig betrachten. Er ſah ein feines Geſicht, ganz helle Augen, die Naſe klein und leicht gebogen, die Lippen etwas herb. Sie war nicht groß und trug ein weißes, loſes Kleid, in der Taille von einem ſchwarzen Sammetgurt gefangen. Die Bruſt erſchien zu flach für den vollen, weichen Hals. Das gab ihr etwas Müdes, Wiegendes, ſeltſamen Gegenſatz zum Licht in den Augen und zu der hohen Stirn, um die das Haar frei

Digitized by Google

ſpielte. Ihr Vorname Thora, den er ſpäter erfuhr, ſtand ihr gut, wenn ihr Vater auch nur aus komödiantiſchem Beſonderheitsbedürfnis ſie ſo nordiſch hatte taufen laſſen. Sie war wohl eine arme, liebe Törin, Thora mit ihren großen, fragenden Augen und dem Munde, dem das Weinen nahe ſchien. Sie führte den Vater raſch und ſicher und ſprach dabei nervös in ihn hinein, ſichtlich bemüht, die Blicke der Gaffer zu meiden und bei den Leuten da möglichſt wenig als rührende Antigone zu gelten.

Beide verſchwanden im Flur des Gaſthauſes. Hofmann zündete ſich eine Zigarette an und fragte die kleine Kellnerin nach den Gäſten. Er hörte von ihr, daß der Vater des Fräuleins natürlich kein Beamter — Hofmann traf mit ſeinen Beobachtungen nie ins Schwarze — ſondern ein Rentier aus Leipzig ſei, daß das Fräulein im Gaſtzimmer ſehr ſchön geſungen hätte und Thora hieße. Die Herrſchaften wären heut Morgen zugereiſt.

*

Täglich nach dem Mittageſſen begegnete er ihnen diesſeits am See, und ſpäter, gegen Sonnenunter

Digitized by Google

gang, am jenseitigen Ufer wieder. Sie machten in entgegengesetzter Richtung um den See herum ihren täglichen Nachmittagsspaziergang. Thoras Mutter hielt sich oft am Wege auf, schnitt mit einem Taschenmesser Schilf aus dem Wasser und beugte den dicken Körper auch weit hinaus, um mit der Schirmkrücke eine verführerisch nahe Seerose heranzuangeln. Thora führte den Alten.

Sobald Hofmann ihrer von fernher ansichtig wurde, wie sie drei Punkten gleich weit hinten an der geschweiften, schimmernden Uferlinie auftauchten, schwanden, dann wieder auftauchend allmählich größer wurden und näher kamen, begann er ihnen entgegenzulaufen, von einem Sturm ergriffen, den er sich selber nicht erklären mochte, der ihm Purpur in die Wangen trieb, so daß er jedesmal aufs heftigste bewegt an den gemächlichen Spaziergängern vorüberschritt.

Der Sonnenuntergang, der später seine goldene Glut über den Himmel goß, beschwichtigte ihn wohl, ließ aber viel Sehnsucht in ihm zurück, und er konnte minutenlang schweratmend am Ufer stehen

Digitized by Google

bleiben und hinüberstarren nach den Seerosen, deren Blätter still und schaukelnd in der Silberglut des Wassers lagen.

An einem Sonntag lernte Hofmann sein Mädchen kennen, und zwar auf die wunderlichste Weise der Welt. — Es war am frühen Morgen schon brennend heiß gewesen, es knisterte förmlich in den Wiesen, und da Hofmann heute nicht viel Arbeitsluft verspürte, ging er bald hinaus und begab sich, unter Bauern hinschreitend, die im schmucken Sonntagsstaate zur Kirche gingen, in den Gasthausgarten. Er setzte sich, Therese' brachte ihm Bier. Niemand war im Garten. Über ihm im Baume sangen Finken ein Duett, es war sehr schön und sonntäglich. Nach einer Weile trat Thora auf die Schwelle des Hauses hinaus, in ihrem lichten Kleide, den breitrandigen Strohhut in der Hand. Hofmann durchlief es wie ein Schreck, da er sich so plötzlich mit ihr allein sah — Therese' war eben wieder in die Küche gegangen. Thora sah ihn an, flüchtig, klar und ruhig, dann setzte sie sich auf eine Bank, die an das Haus gelehnt dastand. Den Strohhut legte sie neben sich,

Digitized by Google

saß mit leicht gesenktem Kopf und streckte die Füße ein wenig von sich. Sie spielte mit den Händen im Schoße, indem sie die Fingerspitzen der einen Hand die der anderen berühren und wieder davon abgleiten ließ. Hofmann lehnte sich in seinen Stuhl zurück und betrachtete sie verstohlen. Plötzlich geschah etwas ganz Überraschendes. Der Stuhl, auf dem er saß, brach krachend zusammen, und mit einem Male sah sich Hofmann am Boden sitzen. Es war einer von den angenehmen Gartenstühlen mit eisernen Beinen, die einander diagonal kreuzen und sich zusammenschieben lassen. Aus dem Kreuzungspunkte mußte sich nun der hemmende Stift gelöst haben, so daß der Stuhl zusammenklappte. Hofmann geriet in starke Verlegenheit und konnte sich nicht sogleich wieder aufrichten, da er an dem am stärksten kollidierten Körperteil empfindliche Schmerzen spürte. Das Mädchen war aufgestanden, als der Fremde sich nicht sogleich erheben wollte, und tat ein paar Schritte auf ihn zu. Er richtete sich jetzt auf und murmelte entrüstet etwas in den Bart wie „Unerhört, verdammte Wirtschaft, Stühle“ — dann

Digitized by Google

beſann er ſich aber und lachte etwas krampfhaft. Thora lächelte und fragte: „Haben Sie ſich auch nicht verletzt?

„Nein... aber die Stühle ſind hier wirklich gefährlich...“

„Am beſten wär's, wenn man ſich gleich daneben ſetzte!“

„Haha — ja — entſchuldigen Sie nur, gnädiges Fräulein, daß ich Sie erſchreckt habe.... Geſtatten Sie, daß ich mich Ihnen bei dieſer merkwürdigen Gelegenheit vorſtelle — mein Name iſt Hofmann...“

„Ich heiße Thora Wehr. Setzen Sie ſich hier auf die Bank, da ſind Sie wenigſtens vor Umſturz ſicher!“

„Danke.... Sie ſind ſchon längere Zeit hier, gnädiges Fräulein?“

„Acht Tage. Gefällt's Ihnen hier?“

„Ich finde es wundervoll.“

„Eigentlich bin ich lieber am Meer. Sie nicht?“

„Das Meer hat viel Befreiendes.“

Digitized by Google

„Eben. Das haben die Berge nicht. Mein Vater wollte aber hierher. Ich bin mit meinen Eltern hier.“

„Ah ſo!“

„Na wir ſind uns doch täglich begegnet?“

„Am See — jawohl — ganz recht...“

„Zu komiſch, daß man ſich immer erſt erkennen will, wenn man ſich gegenſeitig den Namen zu geflüſtert hat! Schließlich weiß man doch von einem, den man nur geſehen hat, mehr, als von manchem „Bekannten“. Ich wenigſtens. Sie ſind mir gleich aufgefallen. Sie laufen ja immer daher, wie Beethoven, wenn er komponiert hat. So'n furchtbar tiefſinniges Geſicht machen Sie immer. Ich bin unverſchämt, nicht wahr? Ich rede immer ſo viel zuſammen. Streichen Sie alles aus. Bitte. Übrigens wie Sie da vorhin auf der Erde ſaßen, da haben Sie mir gefallen.“

„So?! Da machte ich wohl kein ſo furchtbar tiefſinniges Geſicht?“

„Hahaha — nein! Aber Sie ſchimpften ſo ehrlich, das war famos!“

„Geſchimpft hab' ich?“

Digitized by Google

„Studieren Sie? Schöne Anknüpfung, was?“

„Ich bin Maler.“

„Maler? Kein Dichter?“

„Zuweilen auch Dichter.“

„Wissen Sie was, ich freu' mich, daß ich mal einen kennen lerne, der beides kann.“

„Ich kann nicht viel.“

„Aber Sie haben so'n verborgenes Gesicht. Ulkig — was?“

„Hm..“

„Wissen Sie, ich bin nämlich auch vom „Bau“ — mache Musik — singe! In Laipzig! Herceses! — Ach ik möchte nach Berlin. — Da kommt mein Vater.“

*

Er war jetzt täglich mit ihr zusammen, täglich machte er mit ihr und ihren Eltern den Nachmittagsspaziergang um den See herum. Die Eltern waren unausstehlich. Die Frau war Thoras Stiefmutter, ihre rechte Mutter schon lange gestorben. Der Vater quängelte in einem fort, ließ sich, was gar nicht nötig war, beständig von der Tochter führen, und

Digitized by Google

hatte ſie ihn nur fünf Minuten allein gelaſſen, ſo ſchalt er ſchon auf die Rückſichtsloſigkeit der Kinder. Krank war er, das ſah man ihm an, aber er hatte auch die entſetzliche Eigenſchaft, andere damit krank zu machen. Das Beſte an ihm ſchien ſeine Vaterliebe, deren erſte Urſache freilich Eitelkeit war. Die Stiefmutter war gefährlich. Sie wollte noch gefallen und ließ das Hofmann merken. Selber reizlos, war ſie von Eiferſucht verzehrt auf die Jugendſchönheit der Tochter. Das Läſtigſte waren ihre Kunſtgeſpräche. Während ihr Mann noch wenigſtens von allem Beſſeren, als Eſſen und Trinken, ſkeptiſch ſchwieg, ſprach ſie immerfort in Hofmann hinein, ſobald ſie erfahren hatte, daß er Künſtler ſei, und benutzte jede Gelegenheit, ihm ins Geſicht zu ſchmeicheln, während ſie Thora jede Begabung abſprach. Anfangs opponierte Hofmann mit verhaltener Entrüſtung, gab es dann aber ſeufzend wieder auf. — Welch eine Tragik, daß ſolche Eltern ſolche Tochter hatten! Die hatte Künſtlerblut, das klang ſo voll und tief aus ihrer ſchönen, leicht umflorten Stimme. Hörte er ſie ſingen, ſo kam das ganze,

Digitized by Google

wehe Frühlingsgefühl der Sehnsucht über ihn, alles klang wieder, was einmal rein und neu für ihn gewesen. Ein weiches Weib, ein weiches, reines, stolzes Weib. Daß er nie mit ihr allein sein konnte! Aber warum wünschte er sich das? Er würde ihr doch nichts sagen können. Aber er träumte sich oft in eine Stunde hinein, in eine goldene Stunde des Glückes, da sie wie Kinder beieinander sitzen würden, und er ihr gestehen könnte, den Kopf in ihren Schoß legen, weinen, fragen. O sie fühlte wohl nichts für ihn. Sie war zu reich, sie hatte noch ein volles Herz zu geben — er war müde, so herbstlich müde fühlte er schon. Er hatte um einen Engel gebeten sein Leben lang. Süßes, freies Miteinandergehen, flüchtige Frühlingsträume hatte er gehabt, doch kein Zusammenfließen, nicht den Sturm, der ein Mal stürmt, die Bäume ineinander schlägt und entblättert.

Es war kein zartes, unbewußtes Mädchenbild, Knospenschönheit, die dem Liebenden geheimnisvoll und einzig ist durch ein armes „Ja“ oder „Du Lieber“, was ihn hier bezauberte. Wie oft fühlte

Digitized by Google

er sich anfangs zurückgestoßen von ihr und nie vereinbar dieser Seele. Als er aber dann erkannte, wie sie vor sich selber bangte, wie sie den wilden Sturm im Innern vergebens beschwichtigen und durch Trivialität angstvoll darüber hinwegtäuschen wollte, als er den Schatten über ihrem jungen Leben sah und ihres Herzens Ruhelosigkeit... da kam ein großes, heißes Mitleid in ihm auf und eine Sehnsucht nach ihr, die er nicht mehr bekämpfen konnte. Die Tragik seines Wesens sah er hier in einem holden Gefäß, des Glückes würdiger als er. Sehnsucht, Sehnsucht hinaus in eine Morgendämmerung jenseits, in ein freies, farbenschönes Leben. Die Tragik, die dem Meere innewohnt, das draußen donnernd Eintritt heischt, die Tragik, welche Berge überspringen, einem großen Frühling alles Leben öffnen, Geistesmacht zum Körper werden lassen will, Griechengott und Künstler sein.....! Wo war er. — — Ja, wo war er. — Dies Herbstgefühl „Wo war ich" fand er auch bei ihr, und deshalb lachte sie oft, wenn er sie ernst betrachtete, und lachte in einem Tone, den er nicht ertragen hätte,

Digitized by Google

hätte er den tiefen Grund in ihren Augen nicht gesehen.

„Sie halten mich wohl manchmal für'n bißchen verdreht?“ fragte sie ihn einmal. „Wissen Sie, ich papple nur mehr als andere. Ich denk' mir immer, es würde mehr Geheimnisvolles aus den Menschen herauskommen, wenn sie nicht mit lahmen Zungen geboren wären. Aber ich weiß ja. Sie schwärmen für Zurückhaltung. Sie lassen sich nicht fixieren. Sie sind ein seelischer Korpsstudent, und ich bin man ein armes Plappermaul. Wenn ich mal tot bin, pass' ich zu Ihnen. Dann liege ich im Bett, mit dem weißen Wachsgesicht, womit die Toten renommieren, sie wüßten jetzt was von der Ewigkeit. O ich glaub's nicht. Ewigkeit hat man im Herzen, wenn man lebt! Darum schlägt's auch so. — Da kommen meine Eltern.“

*

Der Tag, da Thora abreisen mußte, kam heran. Hofmann konnte unmöglich daran denken. Nichts war ausgesprochen, nur Wünsche brannten in ihm und Zweifel. Nicht zehn Minuten konnte er mit ihr

Digitized by Google

allein sein. Die Stiefmutter mißtraute ihm schon und spionierte, wenn er Thora zufällig allein traf. Der Vater rief nach ihr mit seiner Klagestimme. Daß sie diese Sklaverei ertrug! Was Rücksicht — die schönsten Jahre ihres Lebens konnten so verblühen. Es schnürte ihm das Herz zusammen. Schreiben? Was denn schreiben! Es war nur Sturm, nur Herzzerspringen, er wußte ja noch nichts von ihr. O wenn er sie erraten könnte! Er fühlte etwas Unausgesprochenes, ein stilles, wehes Miteinandergehen zwischen ihnen beiden, und dann fiel wieder ein Nebel zwischen sie, sie starrte vor sich hin, als suchte sie etwas Längstvergangenes, er ging fremd neben ihr her, und kühl umwehte es ihn wieder. —

Gegen Abend vor ihrer Abreise stieg Hofmann die Anhöhe hinauf, auf der die Dorfkirche mit ihrem Friedhof lag. Dort oben gab es einen weiten Blick über den See und die Berge jenseits. Er wollte mit dem Sonnenuntergang allein sein. — Emporsteigend sah er Thora oben auf dem Berge stehen. — Die plötzliche Begegnung überraschte ihn jetzt

Digitized by Google

gar nicht. Den Abſchied fühlte er, vielleicht die Stunde.... Langſam ſchritt er auf ſie zu und nahm ihre Hand. Sie ließ ſie ihm. Dann ſah ſie ihn an und ſagte:

„Ja morgen iſt's aus, lieber Freund, und heute Abend iſt es natürlich am ſchönſten. So geht's.“

Er ſagte nichts. Sie ſtanden nebeneinander, vom Abendwinde umweht, und ſahen die Sonne ſterben, Im grauen Regenhimmel eine große Feuerſcheibe. ſcharf abgegrenzt und langſam ſinkend. Der See lag ſtill in tiefen Schatten, und die Berge drüben ſchwanden allmählich. Das große Schweigen war über ihnen beiden. Er ſah zur Erde, während er ſprach:

„Ich habe die Natur ſo wahnſinnig lieb.... Aber ich bin nicht mehr fähig, rein als Kind die Sonne untergehen zu ſehen und dann weiter zu ſpielen.... Alles iſt Abſicht.“

„Gehen Sie bald nach München zurück?“

„Nein, ich bleibe nicht mehr in München. Ich muß zum Herbſt nach Hauſe, nach Berlin. Die Mark muß ich wiederſehen. Das hier iſt zu viel. Kennen Sie die Mark?“

Digitized by Google

„Ja, ich war als Kind in Potsdam in Penſion. Aber ich weiß nicht, ob ich mich da wieder hinwünſchen ſoll.“

„Stille Teiche im Herbſt mit überhängenden Bäumen, rote Blätter, grauer Himmel.“

„Ich mag dem Himmel keine Farbe geben. Golden, ſo ganz offen, daß man Engel drin ſehen kann, ſo wie bei den alten Malern, hab' ich ihn am liebſten. Wenn Wolken da ſind, glaub' ich immer, ich hätte ein Dach über mir, und wenn mir's dann einfällt, daß es nur Wolken ſind, krieg' ich Angſt. Angſt hab' ich überhaupt immer....“

„Wovor?“

„Ja wenn ich das wüßte. Als Kind ſchon hab' ich immer Angſt gehabt. — Ach wir wollen lieber nicht reden, das Schweigen hier oben iſt ſo ſchön.“

„Ich glaube, wir beide haben zuviel geſchwiegen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie haben mir ſelber geſagt, Fräulein — daß mehr Geheimnisvolles aus den Menſchen herauskommen würde, wenn ihnen die Zunge von Natur gelöſt wäre.“

Digitized by Google

„Hier — den Stein in der Bruſt — Sie werden, denk' ich mir, auch einen drinne haben — den müßte man loskriegen.... Ich habe Ihnen oft angeſehen, wie wütend Sie waren, daß wir nie allein bleiben konnten. Sie haben einen Haß auf meine Eltern gehabt, nicht wahr!"

„Aber Fräulein —"

„Aufrichtig! Keine Rückſicht, ich kann mir's vorſtellen. Glauben Sie denn, daß einem böſe Gedanken ſo fern bleiben? — Ich bin geknechtet, ſo lange ich weiß, was eigentlich Freiheit für mich ſein könnte! Ich ſchleiche wie in einem Kerker umher mit der entſetzlichen Angſt und kann nicht hinaus. Kann nicht. O was wiſſen Sie von meinem Leben!"

„Sie möchten fort... wohin?"

„Wohin! Weit! Nur weit. Ich bin Gott ſei's geklagt ein Mädel. Ich kann nicht fort, auch wenn ich könnte. Ich habe ja nichts! Ich kann ja nichts. Mein Vater hält ſich für ſterbenskrank, er will mich um ſich haben, und es geht ihm Gott ſei Dank ſo gut, daß er achtzig werden kann. Soll ich ihm aus dem Hauſe laufen? Was hab' ich dann?....

Digitized by Google

Meine Stiefmutter mag nicht Krankenpflegerin ſein und geht ihre eigenen Wege. Sie haßt mich, weil ſie glaubt, ich durchſchaue ſie — mein Gott, ich will ja von dem ekelhaften Zeug nichts wiſſen!!.... Sie vergeht, weil ich jung bin. O wär' ich alt, ſteinalt mit einem Mal — was iſt denn Leben, wenn man ſich nur ſehnt, nur weiß, daß man nicht finden wird, wonach man ſich ſehnt, und daß das Ganze doch nur Traum iſt.... Ach kommen Sie, wir ſetzen uns da auf die Bank."

Sie ſaßen nebeneinander. Die Abendröte ſchwand allmählich in ein tiefes, nächtiges Blau.

„Sie können mich ja gar nicht verſtehen", ſagte ſie jetzt leiſe. „Ich rede ja alles durcheinander. Früher war ich anders. So weich und gläubig. Mir iſt zuviel in den Staub gezogen worden, was heilig war. Jetzt fühl' ich mich ſelber oft im Staube. Sie werden mich oft — für nicht mädchenhaft gehalten haben.... Mißverſtehen Sie mich nicht — es iſt nur Abwehr gegen mich ſelber — ich rede wie ein Lümmel und würde ſo gern wie ein Weib mit Ihnen reden. Unſinn. Streichen Sie alles aus."

Digitized by Google

„Ich habe nur immer das Weib in Ihnen geſehen. Nichts Weiblicheres ſeit meiner Mutter.“

„Meinen Sie?.... Ich bin mir ſchon entſetzlich. — — Ihre Eltern leben nicht mehr?“

„Nein, lange nicht mehr.“

„Meine Mutter auch nicht. Die war gut. Jetzt iſt ſie weit. Hätten Ihre Eltern was dagegen gehabt, daß Sie Künſtler wurden?“

„Sicher nicht. Ich ſagte ihnen ſchon als Junge, daß ich Maler werden wollte.“

„Dann wurden Sie Waiſe? Da ſind Sie viel umhergeſtoßen worden?“

„Ich hatte einen Freund.... und ſo lange ich den hatte.... Er war Muſiker. Sehr begabt. Er wurde wahnſinnig. Reinhold Funk hieß er.“

„Ich habe ein paar Lieder von ihm geſungen. Das vom Schwan.... Warum wurde er wahnſinnig?“

„Überarbeitet wahrſcheinlich.“

„Haben Sie ihn niemals wiedergeſehen?“

„Nur einmal in der Anſtalt. Es hatte keinen Zweck mehr. Er konnte mich nicht mehr erkennen.“

Digitized by Google

„Ich möchte manchmal auch nichts mehr erkennen. Also mit dem waren Sie froh?“

„Wie ich ihn verlor — — da löste sich gleichsam etwas Neues in mir. Ich fühlte mich schon lange nicht mehr als Maler, aber nun mußte ich weiter, nun mußte ich sagen, was in mir gesammelt war. Ich ging nach München.... aber das Südliche hat mir immer mehr weh getan, als daß ich mich heimisch gefühlt hätte. Am besten fühle ich mich schon zu Hause, in der Mark. Aber jetzt — was ich jetzt schreiben werde — das — das wird mich ein bißchen wenigstens befreien...“

„Wahrscheinlich malen Sie Ihre Gedichte....“

„Ja, das kann wahr sein.“

„Warum zeigen Sie mir nichts? —“

„Ich habe Ihnen meine Bilder auch nicht gezeigt. Ich habe hier Natur gehabt, Fräulein. Es gibt nur Wenige, die Licht geben können neben der Sonne. Mein Freund wollt' es tun im Wahnsinn. Ich bin vernünftig — und bleibe davon.“

„Ich glaube, ich verstehe Ihren Kampf.... Manchmal — wenn ich wirklich gut singe — dann

Digitized by Google

freut's mich wohl, aber mein letztes Gefühl bleibt doch, daß ich das Lied nicht gemacht habe. Mir fehlt so ganz das Vogelgefühl im Herzen. Ich bin nichts — nischt nich, mein Lieber! Wir wollen beide einpacken, was?"

„Nein, Sie werden siegen. Ich fühl's."

„Ach man könnte ja auch in Leipzig selig werden, wenn man ein ganzer Kerl wär'! Aber die Luft, die Atmosphäre bei mir zu Hause, die ertötet alles. Da riecht's nach Bosheit und Medizin. O bleiben Sie allein — Einsamkeit — was liegt daran? Sie haben doch Ihre Freiheit."

„Nach außen.... ja. Innen ist nichts befreit. Wie gern wär' ich gefangen. Hingegeben einer andern Seele, der ich dienen könnte.... Ich möchte so gern mich lösen.... in einer andern Seele."

„Seltsam. Das könnt' ich nicht."

„Sie gerade."

„Nein — glauben Sie — ich würde mich immer wegsehnen... gerade, wenn ich glücklich wär'. Ich kann mir vorstellen, daß ein Rausch über mich kommt — daß ich blind gefangen werde von einem — na,

Digitized by Google

von dem berühmten Manne, den es gar nicht gibt! .... aber das wäre nur zerstörend für mich. Ich könnte nicht treu sein, glaub' ich...."

„Wer Sie singen hört, der glaubt Ihnen das nicht."

„Mein Singen ist auch nur Sehnsucht. Und wenn ich jetzt singe, dann glaub' ich immer, es ist mein letztes Lied. Die Erregungen schaden der Stimme — vielleicht verstehen Sie, was ich meine. Ich — weine zuviel."

„Das ist das Schönste für mich... die Tränen in Ihrem Ton."

„Was haben Sie lieber — wenn ich den Frühling singe oder das Volkslied?"

„Das Volkslied...."

„Es ist seltsam. Warum gefällt Ihnen der Frühling nicht besser? — — Sie sind doch frei. Wer weiß.... wenn ich frei würde — so wie Sie — ob ich dann könnte, was ich wollte? Sie sagen, es gibt nicht viele, die Licht geben können neben der Sonne. — Aber die reine Flamme in einem... ist das nichts...?"

Digitized by Google

„Iſt gar keine Ausſicht, daß Sie loskommen können?“

„So lange meine Stiefmutter da iſt, nicht. Mein Vater tut nur, was ſie will. Und ſelbſtändig kann ich nicht fort.“

„Ich dachte oft daran....“

Er ſchwieg. Eine heiße Welle ſchlug an ſein Herz.

„Nun?“

„Nichts.....“

„Kein Vertrauen? Sprechen Sie doch. — Wir ſind uns nah heute. Vielleicht zum letztenmal.“

„Zum letztenmal....?“

„Lieber Freund!“

„Nicht.. Freund.“

Sie hatte ſeine Hand in ihren kühlen Händen gehabt. Er fühlte jetzt, wie ſie ſie langſam losließ, und wie ihre Augen ſtarr und ſtaunend wurden.

„Schade,“ flüſterte ſie.

Er wurde leichenblaß. Aber Friede lag in ſeinen Zügen.

„Ich bin einſam geweſen mein Leben lang“, ſagte er. „Glauben Sie mir, ich bin kein glücklicher

Digitized by Google

Menſch. Ich ſah zuviel Schönheit in allem. Was körperlich ſchön war, hielt ich auch für ſeeliſch ſchön. Sie haben beides — Sie ſind ſo zart und frei — ich träumte mich tief in mein Glück hinein... in eine Stunde, wo ich beichten könnte — Ihnen — jetzt wollt' ich's, und jetzt ſtoßen Sie mich von ſich."

„Nein, Hofmann — das tu' ich nicht. Sie hätten es nur nicht ſagen ſollen. Glauben Sie mir... ich hatte mich auch danach geſehnt, mit Ihnen allein zu ſein. Ihnen gegenüber fühlte ich mich freier, klarer, ruhiger — ich konnte Ihnen ins Auge ſchauen ohne Furcht — daß Sie mich mißverſtehen könnten.... Menſch wollt' ich ſein, Ihnen gegenüber — zwanglos. Und nun zwing' ich Sie."

„Ich hätte Ihnen viel zu geben."

„Ja.. aber ich könnt' es nicht nehmen. Gerade weil ich etwas fühle bei Ihnen, was mir verwandt iſt.. darum bin ich Ihnen fern. Ich könnte Sie nicht lieb haben, Hofmann. —"

„Ich könnte nicht Ihr Freund ſein...."

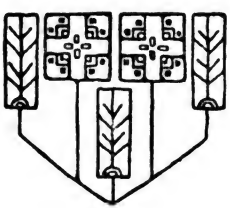
Digitized by Google

„Still. — Bitte. — — — Wir wollen uns jetzt Adieu ſagen.“

Er ſaß, den Kopf geſenkt, und ſchwieg.

„Traurig“, ſagte ſie, „daß das zwiſchen uns ausgeſprochen iſt. Sie ſollten wiſſen, wie ich weinen kann. Nicht auf die Bahn kommen morgen, hören Sie? Die beſten Menſchen ſind oft ſo geſchmacklos. Schreiben wollen wir auch nicht — Bilder wollen wir uns ſchicken.... Dann wird das bißchen Traum nicht geſtört.“

Sie ging hinab. Er blieb noch oben auf der Bank ſitzen, regungslos, und der Mond ſtieg über dem See empor.



Digitized by Google

Abend auf Binz

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sommer brachte ſeine erſten glühenden Schönheitstage auf Land und Meer, es war ein wunderbares Gefühl, ſo unter dem Himmelsblau, vom duftigen Seewind umweht, über die grüne Unendlichkeit getragen zu werden. Wie ſeit vielen Jahren nicht, fühlte ſich die Mutter auf dem großen Elemente auch dem Elementaren ihrer immer noch jungen und ſchönheitsdurſtigen Seele zurückgegeben. Sie atmete mit dieſem Winde, dieſem Lichte, dieſen Farben tiefſte Geneſung ein, und Ludwig beobachtete ſie mit lächelnder Freude, während ſie neben ihm am Bord des Schiffes ſaß und um ihr roſiges Antlitz die weißen Haare im Winde flatterten. Er ſelber aber ſah hoffnungsvoller als ſonſt in das alte Bild der Welt, das die Lebenden immer wieder dem Leben gewann und auch vom Toten nur das Lebendige zeigte.

In Binz, wo ſie gegen Abend eintrafen, hatten ſie von Berlin aus eine Wohnung beſtellt, und

Digitized by Google

heilige Friedensgefühle überkamen sie, ein kindliches Aufatmen, als die biedere Wirtin sie in ihrem kühlen Zimmerchen allein ließ, und durch die Balkontür das silberne Bild der See sie lockend grüßte. Sie wuschen sich rasch und machten sich zurecht, um an den Strand zurückzukehren und vom Zauber des ersten Abends nichts zu verlieren. Bald verließen sie wieder das Haus, das über dem Strande etwas erhöht und im Schatten des Granitzer Laubwaldes gelegen war. Und während sie zur See hinunterstiegen, sahen sie am westlichen Himmel die Sonne schon nicht mehr als glühende Lichtquelle, sondern als umgrenzte Feuerscheibe, groß, in roter Herrlichkeit, dem Menschen nur ein Schauspiel. Denn hinter ihnen, im Osten, löste sich schon die silberne Mondsichel aus der bleichen Abendfarbe des Himmels und kündete, über dem schwarzen Waldsaum emporgestiegen, die Stunde seiner Herrschaft an. Doch trank die Natur, sein Nahen nicht beachtend, noch einmal ganz den Abschiedskuß des Tages. Er schien nur schwer zu scheiden, wundervoll war dieser Sommertag gewesen, und lange noch verweilte sein

Digitized by Google

goldener Abglanz auf der hellen Sandfläche des Strandes und der mäßig bewegten, schimmernden Flut. Ein buntes Badeleben bewegte sich um diese Zeit in unschuldiger Freude längs der Uferlinie hin. Die Erwachsenen lagen plaudernd im Sande, bescheiden den Naturmenschen in sich entdeckend, auch saßen sie in den Hütten und Strandkörben und sahen in stiller Träumerei auf die erglühende See hinaus. Die Kinder aber spielten, unbekümmert, wie lange diese Abendherrlichkeit noch dauern würde, in der Brandung, mit nackten Beinchen herumpatschend, die Blondköpfe und die Schwarzköpfe, alle vom gleichen Märchenglanz umschimmert. Hier schämte sich die Zwölfjährige vor dem Fünfzehnjährigen nicht — hochaufgeschürzt bemühten sich beide mit ernstem Eifer, ein Schifflein durch den eben vollendeten Kanal zu ziehen, und für die Phantasie ihrer kleinen Zuschauer hatte das Binnenwässerchen die gleiche Kraft und Bedeutung, wie das große Wasser draußen, denn ihr Schifflein sah genau so aus, wie die stolzen Segler am fernen Horizonte, und im Tümpel wie im Meere spiegelte

Digitized by Google

ſich dieſelbe Sonne. Ludwig betrachtete aufmerkſam das Spiel und verweilte ſo lange dabei, daß die Mutter ihn ſchließlich ergriffen und leiſe auf das große Schauſpiel draußen aufmerkſam machte. Er beſchritt mit ihr den Steg, und ſie gingen bis an deſſen Kopf hinaus, wo jetzt kein Menſch mehr war. Hier ſtanden ſie lange und genoſſen wortlos.

Was dort zerfloß in den Glutfarben des Untergangs, war nicht die reine Gottheit mehr, die den Tag zum Tage machte. Es waren die abendlichen Schleier nur, hinter denen man ihren ewigen Körper vermuten durfte, doch ſo verhüllt erſchien die Sonne dem menſchlichen Auge milder, ergreifender — menſchlicher. Ein großes Gleichnis wurde ſie irdiſchem Ringen. Und wie die Erde ein Menſchenleben am Abend in ſich zurückzog, nachdem ſie es am Morgen zum Licht entlaſſen, wartete jetzt das Meer erſchauernd auf den Hingang des Gottes, der vom Todeshauch getroffen noch ſein Schönſtes dem Weltall darbot. So fand der Menſch für ſeine tiefſten Leiden und für ſeine dunkelſten Fragen noch ein Gleichnis, und weil er ſich wie

Digitized by Google

eine Maus mit dem Löwen gern verglich, fand er für alles noch ein Spiel. Und nicht einmal ein Spiel, wie es die Kinder drüben am Strande spielten, die, auf ihr Phantasierecht bauend, die kleine Wirklichkeit aus der großen abgeleitet hatten — es war eine alte, abgefeimte Lüge, die immer wieder anzog und ergriff, den Logiker zum Träumer machte. Denn wer mochte sich immer mit kaltem Forscherauge eingestehen, daß die Erde, auf deren Oberfläche der Mensch als mikroskopische Bakterie galt, wie zahllose andere Gestirne nur einen Knotenpunkt in dem beweglichen Wundernetze abgab, das um das glühende Zentrum der Schöpfung sich legte? In diesem Netze, das sich nicht aus greifbaren Sternsilberfäden zusammensetzte, sondern aus den Richtungen, die Gottes atmende Willenskraft, wahrscheinlich aus der Sonne heraus, in den Weltenraum nahm? Einem Riesenfeuerwerke vergleichbar, dessen Raketen erst am Zielpunkt tausendfarbig platzten, so daß man dort erst ahnen konnte, welche Richtung sie genommen? Vergleichbar... Vergleichbar... Ludwig mußte lächeln über den

Digitized by Google

engen Kreislauf menſchlicher Vorſtellungen. Er, deſſen Dichtung immer nur ins helle Tagesreich des Realen ausziehen wollte, landete nun, im Jenſeits angelangt, ſofort bei einem Gleichnis. Ein tiefer, ſchmerzlicher Spott überfiel ihn plötzlich gegen das ganze Erkenntnisvermögen, doch verſiegte er ſofort wieder, als ſein Blick die neben ihm ſtehende Mutter traf. Auch ſie hatte jetzt die kindliche Trauer um den Tod der Sonne in den Augen, die ihm immer ſchwach und billig erſchienen, doch zugleich erkannte er auch in ihren beſchatteten Zügen echte Größe, ein vergangenes Menſchenleben, das angeſichts des Sonnenabſchieds in all ſeinen Quellen, ſehnend und klagend, erwacht war. Ihr war das Schauſpiel, das ihr Meer und Himmel boten, mehr als eine ſchöne Lüge, und Selbſtüberhebung war es gewiß nicht. Es läuteten ja auch die Kirchenglocken um dieſe Stunde und riefen zum Abendſegen — ſchöne Lüge, ſchöne Lüge jedes Schwingen, das den reinen Äther zerriß. Und doch — wie vor Jahrhunderten zogen Väter und Mütter in die ernſten, alten Gotteshäuſer, um zu einem

Digitized by Google

reinen Klange ihrer wirren Sehnsucht zu gelangen, denn die Wahrheit, dieses flackernde Feuerschwert, mit dem sie in der Jugend Götter hatten stürzen wollen, gab ihnen nicht, was ihnen die Träume gaben und fromme Gleichnisse von Himmel und Erde.

So wandte sich denn Ludwig mit sieghaftem Künstlerdrange doch wieder der großen Erscheinung zu und freute sich von jetzt an unbefangen an der fernen Goldglut über der westlichen Seelinie, die auch auf die Dunkelheit der Fläche ihren schimmernden Strom ergoß und näherkommend sich in zitternde Perlmutterwellen löste. Die Dünste über der sinkenden Himmelsglut färbten sich allmählich immer zauberischer. Vom lichten Gelb durch Orange und Rot zum tiefen, zerfaserten Violett, so zogen sich, aus sich selber erwachsend, wundersame Wolkenphantasien über den Horizont hin, und es sang die See dazu einen leisen, lockenden Gesang, mit funkelnden Augen gleichsam in das schöne Spiel emporstarrend. Plötzlich aber trieb es Ludwig wie die Ahnung eines großen Erlebnisses,

Digitized by Google

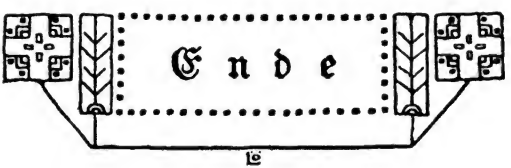
ſich abzuwenden von dem Schauſpiel, das vor ihm lag, und zu dem ſich zu wenden, das hinter ſeinem Rücken liegen mußte.

Wirklich größer noch, als er es ahnen konnte, lag es dort, das Wunder der Nacht. Sie war inzwiſchen über den Waldbergen hereingedunkelt und, die hohe Himmelswölbung langſam beſchleichend, wollte ſie die Sonnenſpiele drüben entfärben und vertreiben.

Noch trübe und mattgolden ſchwamm das Horn des Mondes im verſchleierten Äther, und ſchwarz wie müde Kinder ſeinen Märchenwundern lauſchend, ſtanden die Wipfel der Bäume auf den Hügeln, dicht aneinandergedrängt. Wie bald aber mußte der Mond des Tages Herrſchaft überwunden haben, in ſeiner reinen Silberrüſtung einherſchreitend, den ganzen Himmel ſich erobern und die treuloſe See, die das Geſchenk der Sonne ſchnell vergaß, zum Spiegel ſeiner bleichen Schönheit machen. Noch aber war es zu ſehen, das tiefſte Gleichnis irdiſchen Daſeins: Im Antlitz Abendſonne und im Rücken ſchon die Nacht.

Digitized by Google

Auch die Mutter wandte sich jetzt den dunklen Hügeln zu, und es war so, als ob ein überwältigendes Staunen durch ihre bleichen Züge und den zarten Körper lief. Sie zitterte leise und hielt sich am Geländer des Steges fest — dann sah sie Ludwig an, und beide lächelten seltsam. Langsam wandten Mutter und Sohn den Blick von der Nacht zum Abend und vom Abend wieder zur Nacht zurück. Dann gingen sie wie über Tempelfliesen schweigend den Steg entlang zum Strande.



Im Verlage von **S. Fiſcher, Berlin,** ſind bisher von Georg Hirſchfeld erſchienen:

Dämon Kleiſt. Novellen. 1895.
Die Mütter. Schauſpiel. 1895. 3. Auflage. 1900.
Zu Hauſe. Schauſpiel. 1896.
Der Bergſee. Erzählung. 1896.
Agnes Jordan. Schauſpiel. 1897. 2. Auflage.
Pauline. Berliner Komödie. 1899.
Der junge Goldner. Komödie. 1901.
Freundſchaft. Novelle. 1902.
Der Weg zum Licht. Märchendrama. 1902.
Nebeneinander. Schauſpiel. 1904.

Über Georg Hirſchfeld's Novelle

Freundſchaft

äußerten ſich:

Monty Jacobs im **„Berliner Börſen-Kurier“**: Aufs neue offenbart ſich jetzt dieſe Gabe des Dichters mit hellhöriger Kunſt leiſe ſeeliſche Übergänge, Wirren und Wandlungen zu deuten, wie ſie den derber zupackenden Mitteln der Bühnenkunſt verſagt bleiben. Denn gleichzeitig mit dem Märchendrama ſchickt Hirſchfeld einen ſchmalen Band in die Welt, deſſen Inhalt eine Novelle bildet, die tiefſte und freieſte, die ihm bisher gelungen. „Freundſchaft“ iſt ihr Name. Straff und klar baut ſich die Erzählung auf. Wie Georg Hirſchfelds beſeelende Kraft ſich bereichert hat, ſo iſt ſeine Novelle auch in den Äußerlichkeiten der Sprache und Kompoſition über ihre Vorläufer hinausgewachſen. Die wirre gärende Jugendlichkeit, die im „Bergſee“ nicht ſelten vom Pfad abirrte, hat ſich zu geſchloſſener ſchlagkräftiger Reife geklärt. Doch die phantaſtiſche Kraft jener Gebirgsidylle lebt in ſeiner Kunſt fort. Dafür zeugt eine wundervolle Epiſode der neuen Novelle. Denn wie

Digitized by Google

ein melodiſches Intermezzo voll ſüßer und lockender Klänge offenbart ſich die Geſchichte des erblindenden Malers Peter, der Schweſter Anna aus der nordiſchen Heimat ſeine Schickſale kundgibt. Mit allen einſchmeichelnden Reizen des Märchens wirkt ſein wunderſeltſames Verhältnis zu Suſanne Kierkegaard, die ſein Leben ausfüllt, ohne eine Ahnung von ſeiner Exiſtenz zu haben. Nichts Rührenderes kann es geben, als ſein Mühen ihre „Seele zu malen“, ihre Natur raſtlos in die ſeine aufzunehmen. Dieſer Künſtler, von dem geſagt wird, daß er einen Boden jenſeits der Wirklichkeit brauche, iſt vielleicht die ergreifendſte Geſtalt, die Georg Hirſchfelds Schaffen bisher gelungen iſt. Sein lautloſes Trachten, ſich mit heimlichen Zauberfäden in eine fremde Exiſtenz einzuſpinnen, iſt die denkbar reinſte Perſonifikation inbrünſtiger Künſtlerſehnſucht. —

Alfred Kerr im „Tag“: Dieſe Novelle von Georg Hirſchfeld lieſt man mit wechſelnden Gefühlen: um zuletzt von einem ſtarken Gefühl übermannt zu werden. Eine Norwegerin kommt nach Berlin, wird freundſchaftliche Gefährtin eines ſenſitiven Menſchen. Sie macht kehrt, ſobald der Freund als Mann redet. Wie er jedoch eine andere nimmt, ſpricht die Frau in ihr. Die Tragik ſteigt herauf.

Das Buch zeigt, wie in Georg Hirſchfeld das Beſte fortlebt: Innigkeit und Hoheit und Dichterkraft.

Heinrich Hart in „Velhagen und Klaſings Monatsheften“: Zum Schluß das Beſte. Eine Novelle von Georg Hirſchfeld. So ſchwächlich das jüngſte Drama des früh, allzufrüh in Mode gekommenen Poeten, der „Weg zum Licht“, erſcheint, ſo anziehend wirkt dieſe Erzählung „Freundſchaft“. Ihr dichteriſcher Wert beruht freilich faſt einzig auf der Zeichnung der Heldin, aber dies eine reicht hin, die Novelle über das literariſche Durchſchnittsmaß um ein beträchtliches hinauszuheben. Überall merkt man es der Erzählung an, daß Hirſchfeld von den neueren ſkandinaviſchen Dichtern in ſeinem Schaffen ſtark beeinflußt worden iſt, und doch hat der junge Poet ein Stück ſeiner Seele in das Buch hineingelegt, etwas von ſeiner innerſten Eigenart. In ſeiner Natur überwiegt das Zarte, Senſitive, es ſteckt etwas Mädchenhaftes in ihm, und ſo lag es ihm nahe, eine Geſtalt zu ſchaffen, die ſo rein und keuſch iſt, wie der Schnee der norwegiſchen Gletſcher.

Digitized by Google

Hans Bethge in der **„Münchner Allgemeinen Zeitung“**: Es ist die zweite größere Novelle, die Georg Hirschfeld geschrieben hat. In der ersten „Der Bergsee“ zeigte er sich noch ganz in den engen Fesseln des absoluten Realismus befangen. Er hat jene Periode überwunden und die neue Frucht, die er uns bietet, ist von erfreulicherer Art. Sie ist von einem feineren stilistischen Gefühl. Hirschfeld bietet jetzt nicht mehr die bloße Wirklichkeit als solche dar, sondern er bemüht sich, sie zu einer künstlerischen Gestaltung abzurunden. Er befleißigt sich der Ruhe in der Darstellung, einer sinngemäßen Entwicklung, der Einfachheit in dem seelischen Probleme.. Hirschfelds Buch ist menschlich wahr. Sein Akzent beruht auf der Schilderung seiner seelischen Vorgänge, die unser Interesse besitzen. Mir scheint fast, daß dieser Poet uns zu einem hervorragenderen Novellisten als Dramatiker heranzureifen berufen ist. Wenn Hirschfeld seine Darstellungsgabe künstlerisch noch zu steigern versteht, so eröffnen sich neue Perspektiven für die Zukunft.

Wilhelm Holzamer in der **„Täglichen Rundschau“**: Ein inniges Buch ist Hirschfelds „Freundschaft“. Und doch ist's so klar. Man möchte sagen, es hat die Weite des Meeres wie die Stille eines Bergsees, es hat die Tiefe der dunklen Wellentöne und das helle Klingen sommerlicher Lüfte. Es hat, möchte man sagen, über den Unheimlichkeiten der Menschenseele das Licht des äußeren Lebens, und umgekehrt — es hat über dem Grau des Tages das goldene Glänzen des Herzens.

Max Lorenz in den **„Preußischen Jahrbüchern“**: Georg Hirschfeld ist wirklich und noch immer ein Poet. Seine Novelle „Freundschaft“ beweist es. Mit feinstem und eindringendstem Verständnis und zureichendster poetischer Kraft schildert er ein junges norwegisches Mädchen, das nach Berlin verschlagen wird. Diese Mädchengestalt ist so individuell gehalten, daß Hirschfelds künstlerische Gestaltungskraft größten Lobes würdig ist. Und dieses Mädchen ist zugleich so durchaus und unverkennbar Norwegerin, daß man des Dichters Empfindsamkeit für fremdes Wesen gar nicht genug bewundern kann. Nach Inhalt und Ausführung hat Hirschfeld eine gleich schöne Dichtung geschaffen.

Digitized by Google

Wiener Verlag, Wien, IX, Garelligasse 2

Hans von Kahlenberg

Nixchen Ein Beitrag zur Psychologie der höheren Tochter. 50.—60. Tausend. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Dieses Buch ist in Deutschland verboten.

„Der Tag": Gegen Hans von Kahlenberg schwebt ein Untersuchungsverfahren. Grund: Eine in mehreren Auflagen erschienene Novelle „Nixchen".

Nixchen ist die Tochter eines preußischen Geheimrates; „Beamter vom alten Schlag, — Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle." Sie wohnen im Berliner Westen; Geld ist knapp; Gesellschaften müssen sein; die Mädel heiraten, wen sie kriegen; die eine einen Offizier; die andere einen mit Draht; Nixchen, ehe sie den wohlhabenden Achim von Wustrow nimmt, einen schwerfälligen Gutsbesitzer, erlustigt sich durch häufige Besuche bei einem fesselnden Mann mit Glatze, der unterkittige Geschichten schreibt. Sie gibt ihm.... tout, excepte ça (wie die Formel in Frankreich heißt). Und das wird beschrieben. Nixchen ist die ärgste nicht; denn ihre Freundin Daisy Grimme ist weit ärger. Nixchens andere Freundin ist „die Tochter eines pensionierten Generals, ein lustiges, schwarzäugiges Plaudertäschchen". Also: Ein deutsches Seitenstück zu den Demi-Vierges des welschen Windhundes Prevost. Das Ganze — vielleicht nichts zum Fortleben für die Literaturgeschichte; aber sehr unterhaltende Sittenstudie. Mit großer Verve geschrieben, voller Leben. Und eine Masse Ehrlichkeit drin, — neben dem dicken Raffinement der etwas fatalen Technik. Zwei Freunde schreiben einander Briefe, der Gutsbesitzer und jener kahl-

Digitized by Google

köpfige Herbert; der eine ſchreibt: ich liebe einen Engel; gleichzeitig der andere: ich habe zufällig geſtern eine Bekanntſchaft gemacht; die Bekanntſchaft iſt natürlich der Engel. Und ſo Schritt vor Schritt weiter, in grobem Parallelismus... Aber es ſoll meine Tugend ſein, das lebendige Buch nicht übergenau zu rezenſieren. Denn es handelt ſich nicht darum, ob ſich künſtleriſche Einwände erheben laſſen. Sondern darum: Ob das Ganze als Kunſtwerk zu betrachten iſt (nicht als Machwerk zur Verbreitung von Unzüchtigem). Die Antwort iſt ein zweifelloſes Ja. Damit muß die Entſcheidung des Prozeſſes gegeben ſein. Kommt er zuſtande, dann iſt der Verfaſſerin (nach dieſer ſechſten Auflage) die fünfundzwanzigſte verbürgt. Sie hat Glück, daß ſie — ſchon vorher geleſen — nun eintritt in die Reihe der vorderſten Bekanntheiten unſerer Literatur. Dem beamteten unterſuchenden Cato hinwiederum ſei geſagt: Solche Prozeſſe haben bekanntlich ſtets einen Mißerfolg für den Staat oder den Anwalt des Staates, der ſie macht. Man kann zuletzt doch nicht die deutſche Übertragung der Rouſſeauſchen Bekenntniſſe verbieten, auch nicht den Dekamerone, und die Lucinde iſt für zwanzig Pfennige zu haben. Keine Darſtellung aber mit Kunſtmitteln kann ſo verführend wirken wie Dinge, die jeder jeden Tag ſehen kann. Mein Lieblingsargument iſt das blonde Mädel mit wehendem Haar, das über die Straße rennt, die Röcke zuſammenrafft. Der Staat müßte ſolche blonde junge Mädel verbieten, die zum Bäcker laufen. Eher hören Regungen und Empfindungen nicht auf, die ſchon unſere gottverdammten Väter gehabt, — da ſie unſere Väter geworden ſind. Schwieriger Fall! Wenn der Gerichtshof diesmal verdonnert, ſo wird Norddeutſchlands oberſte Klaſſe, die vor „Nixchen“ geſchützt werden ſollte, doch wieder in der Verfaſſerin getroffen, — als welche nicht die Tochter eines Feldwebels iſt, ſondern eines lebenden preußiſchen Oberſtleutnants.

Alfred Kerr.

Digitized by Google

Wiener Verlag, Wien, IX, Garelligasse 2

Arthur Schnitzler

Reigen

Zehn Dialoge. — 20.—25. Tausend.
M. 3.50, geb. M. 5.—.

„Münchner Neueste Nachrichten“: „Es ist das Buch der Saison, das Schnitzler geschrieben hat. Es ist ein scharmantes Werk, voll Anmut und Grazie....Das scheint schon ein gewichtiges Lob und doch erklärt es noch nicht, warum diesen zehn Dialogen ein Massenerfolg beschieden war. „Reigen“ ist ein gewagtes, ein „frivoles“ Buch und sein Erfolg ist ein Pikanterie-Erfolg. Damit soll beileibe nicht der Dichter getadelt werden, sondern das Publikum. Die künstlerischen Qualitäten der Gespräche haben mit dem Aufsehen, das sie erregen, nichts zu tun. Daß sich hinter den erotischen Ereignissen dieser Szenen eine beinahe überfeinerte Psychologie und eine vornehme lächelnde Menschenverachtung bergen, merkt auch die in der Kunst stets am Stoffe klebende Menge nicht. Wie wären sonst die zahlreichen Entrüstungen eifriger Moralisten zu erklären, die es wagten, den Dichter als skandalsüchtigen Zotenreißer hinzustellen! Es sei ohneweiters den nach Polizei schreienden Tugendwächtern zugegeben, daß die Kühnheit der Dialoge etwas Herausforderndes hat. Es sind zehn kleine Komödien des Geschlechtstriebes, in deren Höhepunkten der Dichter stets zu schweigen und die Interpunktion zu reden beginnt. Dirne und Soldat, Soldat und Stubenmädchen, Stubenmädchen und der junge Herr, der junge Herr und die junge Frau, die junge Frau und der Ehegatte, der Ehegatte und das süße Mädel, das süße Mädel und der Dichter, der Dichter und die Schauspielerin, die Schauspielerin und der Graf bilden einen Reigen, der sich mit der Vereinigung des Grafen und der Dirne schließt. Die Vorhänge der verschwiegensten Alkoven öffnen sich, und die geheimsten Geheimnisse dürfen wir hören. Die Liebe in ihrer konkretesten Form ist das einzige, zehnmal variierte Thema des Buches und trotz der

Digitized by Google

außerordentlichen Wahrhaftigkeit des Tones, in dem die Gespräche gehalten sind, fällt kaum ein unzartes Wort. Vielleicht noch nie sind die femininen Listen sicherer beobachtet und diskreter nachgezeichnet worden. Ein Chirurg der Seele zeigt uns ihre verborgensten Verrichtungen und dringt hier in Gebiete, die bisher der Kunst terra incognita waren."

Raoul Auernheimer

Rosen, die wir nicht erreichen

Ein Geschichtenband.

2. Auflage. M. 2.—, geb. M. 3.—.

„**Hamburger Fremdenblatt**": Der „Wiener Verlag", der uns bereits die Kenntnis einer Anzahl wirklich guter und origineller Bücher vermittelt hat, läßt mit seinen „Rosen, die wir nicht erreichen", abermals ein gediegenes Werk in die Öffentlichkeit hinausgehen. Der Erzähler dieser kurzen Geschichten aus dem Leben erfreut sich einer Frische und Selbständigkeit der Anschauung und dabei eines Stiles von so bestrickendem Reiz, daß man den Autor ohneweiters in die erste Reihe der modernen Erzähler zu stellen hat.

„**Berliner Nationalzeitung**": (Welt am Montag.) Wer Raoul Auernheimer, der jedem auf literatischem Gebiet Versierten wohl schon begegnet ist, noch nicht kennt, der sollte diesen Geschichtenband zum Vermittler einer zweifellos sehr genußreichen Bekanntschaft machen. Auernheimers Geschichten werden alle ohne Ausnahme von einem feinen Humor und einer noch feineren Satire getragen. Der Dichter schaut von hoher Warte auf Welt und Menschen herab.....

Digitized by Google

Wiener Verlag, Wien, IX, Garelligasse 2

Felix Salten

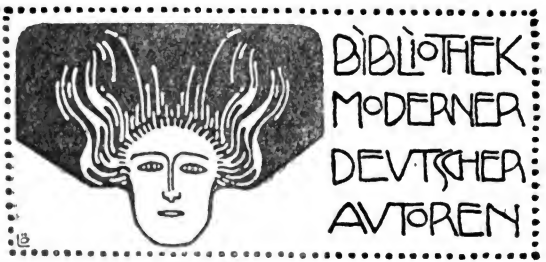
Die Gedenktafel der Prinzessin Anna

Novelle.
3. Auflage.

M. 1.—, geb. M. 2.—.

Hofrat Dr. Max Burckhardt schreibt in der „Zeit“: Die soeben im Wiener Verlag erschienene Novelle Saltens ist von einer ganz ungewöhnlichen Frechheit. Sie ist aber nicht nur frech, sie ist auch gut, die Frechheit sinkt nicht herab zur lüsternen Zote, sie erhebt sich zu blutiger Ironie. Parabasco, Herzog von Riavenna, betritt, da er nächtlicherweile eben selbst von einem Liebesabenteuer kommt, seine Schwester Anna, wie sie heimlich aus einem Pförtchen des Palazzo Gembi huscht Da er sich überzeugen muß, daß der junge Gembi sein zartes Geheimnis nicht für sich allein behalten hat, entschließt er sich resolut, allem geheimen Gezischel und Getriebe dadurch vorzubauen, daß er eine Gedenktafel am Palazzo Gembi anbringen läßt, auf der mit dürren Worten der Öffentlichkeit mitgeteilt wird, was Prinzessin Anna in diesem Hause erlebt hat. Welche Folgen diese Tat des Herzogs hat, wie insbesondere das gute Volk die Prinzessin als Wohltäterin von Riavenna im Triumphzug durch die Stadt führt und ihr angesichts der Gedenktafel eine begeisterte Huldigung darbringt, und wie zum Schluß der Herzog an sich selbst erfährt, welche Nutzanwendungen ein einfaches Mädchen aus dem erhabenen Beispiele der verehrten Fürstin zieht — das möge jeder in dem Büchlein lesen. Es könnte in der besten Zeit der Renaissance geschrieben sein.

Digitized by Google



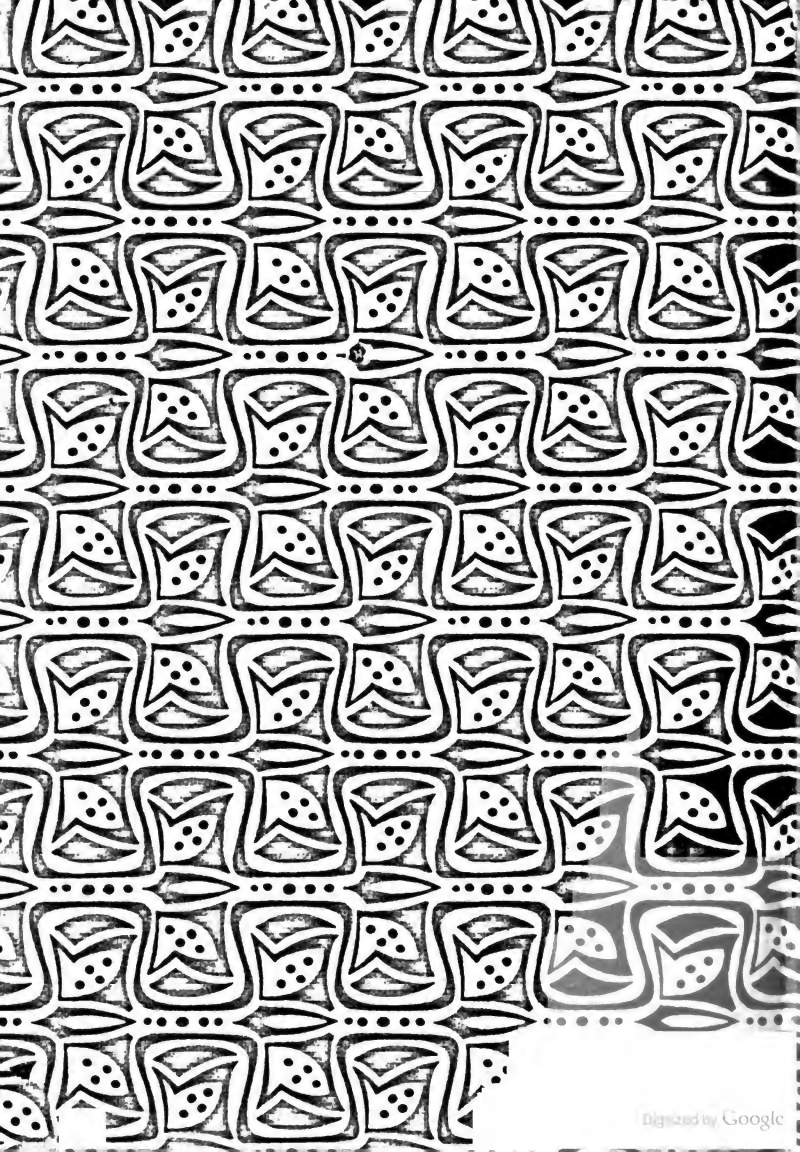
1. Bd.: **Arthur Schnitzler.** Die griechische Tänzerin.
2. Bd.: **Hugo von Hofmannsthal.** Das Märchen der 672. Nacht.
3. Bd.: **Georg Hirschfeld.** Erlebnis.
4. Bd.: **Otto Ernst.** Die Kunstreise nach Hümpeldorf.
5. Bd.: **Felix Salten.** Der Schrei der Liebe.
6. Bd.: **Otto Julius Bierbaum.** Das höllische Automobil.
7. Bd.: **Johannes Schlaf.** Die Nonne.
8. Bd.: **Anton v. Perfall.** Er lebt von seiner Frau.
9. Bd.: **Siegfried Trebitsch.** Das verkaufte Lächeln.
10. Bd.: **Hans von Kahlenberg.** Jungfrau Marie.

Preis jedes Bandes M. 1.—, geb. M. 2.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.